

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 34 (1912)  
**Heft:** 23

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.05.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Schweizer Frauen-Zeitung

34. Jahrgang  
Organ für die Interessen der Frauenwelt



Blätter für den häuslichen Kreis.

Motto: Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!



**Abonnement:**

Bei Franko-Zustellung per Post  
Halbjährlich . . . . . Fr. 3.—  
Vierteljährlich . . . . . „ 1.50  
Ausland zusätzlich Porto

**Gratisbeilagen:**

Illustrierte Blätter für den häuslichen Kreis (wöchentlich)  
Für die Junge Welt (monatlich)

**Redaktion:**

Frau Elise Honegger,  
Wienerbergstrasse 3, „Bergfried“  
Rohmatten/St. Gallen



**Inserionspreis:**

Per einfache Petitzeile  
Für die Schweiz: 25 Cts.  
Für das Ausland 25 Pfg.  
Die Reklamezeile: 50 Cts.

**Ausgabe:**

Die „Schweizer Frauen-Zeitung“  
erscheint auf jeden Sonntag

**Verlag:**

Ringier & Cie., Sofingen  
Telephon Nr. 75



**Inhalt:** Gedicht: Völkerfrieden — Bekämpfung der Genußsucht — Memento — Blumen, die ihre Farbe ändern — Sprechsaal — Briefka — Feuilleton — Neues vom Büchertisch.

### Völkerfrieden.

Es wandert eine schöne Sage  
Wie Weichendunst auf Erden um,  
Wie lebend eine Liebesflage  
Geht sie bei Tag und Nacht herum.  
Das ist das Lied vom Völkerfrieden  
Und von der Menschheit bestem Glück.  
Von goldner Zeit, die einst hienieden,  
Der Traum als Wahrheit, kehrt zurück.  
Wo einig alle Völker beten  
Zu Einem König, Gott und Vort,  
Von jenem Tag, wo den Propheten  
Ihr leuchtend Recht gesprochen wird.  
Dann wird's nur eine Schmach noch geben,  
Nur Eine Sünde in der Welt:  
Des eignen Neides Widerstreben,  
Der es für Traum und Wahnsinn hält.  
Wer jene Hoffnungaab verloren  
Und bösslich sie verloren gab,  
Der wäre besser ungeboren:  
Denn lebend ruht er schon im Grab.  
Gottfried Keller.

### Bekämpfung der Genußsucht\*

Die bisher im Kampf gegen das so allgemein verbreitete Übel geübte Taktik, die fast ausnahmslos in Schimpfen und Predigen bestand, konnte deshalb keinen Erfolg haben, weil man sich über Ursache und Wesen des bekämpften Gegners nicht klar geworden war und Lebensfreude und Genußsucht oft miteinander verwechselte.  
Echte Lebensfreude, die man am besten noch bei den Kindern beobachten kann, entspringt einem inneren Reichtum und Überfluß an geistiger und körperlicher Lebenskraft und Frische. Sie bedarf von außen nur eines kleinen Anstoßes, um in unendlicher Fülle hervorzubrechen. Deshalb ist es auch nicht möglich, sie durch ein Übermaß von äußeren Reizmitteln zu steigern. Im Gegenteil trägt jeder derartige Versuch zu ihrer Vernichtung bei. Einfaches Spielzeug ist für Kinder der Quell dauernder und unerlöschlicher Freude, üppiges ruft bald Überdruß, Langweile und Mißmut. Echte Lebensfreude ist also genügsam. Ihr zweites Merkmal ist Freiheit, indem sie es ihrem Träger stets ermöglicht, mitten aus der lärmendsten Freude mit einem Ruck zur strengsten und nüchternsten Arbeit überzugehen.  
Die Genußsucht entspringt innerer Leere und Armut. Sie zeigt sich überall da, wo die echte

Lebensfreude verloren gegangen ist. Die unendliche Fülle innerer Lebensfreude, die solche Menschen entbehren, soll durch ein gleiches Maß äußerer Freude ersetzt werden. Deshalb ist die Genußsucht unerfättlich und kann nie befriedigt werden. Einfache Genüsse werden durch immer raffiniertere ersetzt, so daß das Gefühlsstille und Unnatürliche zu ihrem eigentlichen Merkmal wird. Daß wir heutigen Menschen des Alkohols als des viel gepriesenen Freudenbringers, bewußt oder unbewußt, bedürfen, ist auch ein Beweis dafür, daß wir ärmer an echter Lebensfreude geworden sind. Die Genußsucht beraubt den Menschen seiner Willensfreiheit und macht ihn zum Sklaven seiner Genüsse.

Die Bekämpfung der Genußsucht wird also wesentlich im Bestreben bestehen, echte Lebensfreude zu wecken. Wie dies zu geschehen hat, lehrt uns die Erforschung der Ursachen, die zum Abnehmen der Lebensfreude geführt haben. Die Hauptursache ist die, daß die Arbeit, die doch den Inhalt des menschlichen Lebens ausmacht, immer mehr aufhört, eine Quelle der Lebensfreude zu sein. Anspannung und Entfaltung seiner Kräfte erhält den Menschen geistig und körperlich frisch, was eben die Grundlage echter Lebensfreude ist. Leider ist aber durch das Aufkommen der Maschinen gerade die Arbeit, die von allen am meisten die gesamten Fähigkeiten und Kräfte des Menschen in Bewegung setzt, die schöpferische Arbeit, zu Gunsten der so ermüdenden mechanischen Arbeit zurückgedrängt worden. Dies betrifft hauptsächlich den Industriearbeiter. Sodann ist die ruhige Entfaltung der Kräfte in der Arbeit, die allein das seelische Gleichgewicht und damit die Lebensfreude bewahrt, durch die stets noch wachsende Hast, Unruhe und Hektik im modernen Wirtschaftsbetrieb unmöglich geworden. So kommt es, daß der Mensch seine Freude nicht mehr in der Arbeit selbst findet, sondern daneben sucht. Es muß aber anders werden, wenn die Lebensfreude wieder einziehen soll.

Die Maschinen und mit ihnen die mechanische Arbeit lassen sich nicht mehr zurückdrängen. Die gesunde Ruhe kann man aber der Arbeit wieder zurückgeben durch Verkürzung der Arbeitszeit, die die Übermüdung verhindert. Ferner muß aus einem Arbeitsstaat mit Herrschern und Untertanen eine Arbeitsdemokratie werden. Das Gefühl der Arbeitsgemeinschaft zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, das heute verschwunden ist, muß wieder geweckt werden, statt daß beide einzig und allein nur der Gedanke an den Geldgewinn zusammenführt und an die Arbeit seßelt; denn so muß diese zur Quelle ständigen Eifers und Überdrußes werden. — Ein anderes Mittel zur Wiederbelebung der Lebensfreude ist innige Verbindung mit der Natur, denn je mehr man im Menschen den Sinn fürs Natürliche weckt, desto weniger Geschmack wird er an den gefünstelten und raffinierten Genüssen der Genußsucht finden.

In dem Maße, wie die echte Lebensfreude zunimmt, muß der Materialismus, die Hier nach dem Geldgewinn, abnehmen und an seine Stelle der wahre sittliche Geist treten, der im Verantwortungsfühl des Einzelnen für das Wohlergehen der Allgemeinheit und im Bewußtsein der Arbeitsgemeinschaft der Menschen besteht.

\* Aus einem Vortrag von Dr. Prof. Raaga in Zürich.

### Memento!

Herr Gschwind, Schweizerkonsul in Barcelona schreibt an die „Schweiz. Wirtzeitung“: „Wieder machen einige gewissenlose Agenten den Versuch, durch Inserieren in Schweizerzeitungen Kellnerinnen für Spanien zu engagieren.  
Weibliche Bedienung ist in den spanischen Cafés nicht Sitte. Die Mädchen, die man mit glänzenden Versprechungen hierberlockt, werden gewöhnlich mißbraucht und sind ohne Schutz gegen Übergriffe. In Ihrem Blatt von Zeit zu Zeit erscheinende Warnungen könnten mich unterstützen in meinem Bestreben, anständige Mädchen von der Annahme solcher Stellen abzuhalten“.



### Sprechsaal

#### Fragen

**Frage 258:** Mein 14jähriger Junge schläft seit einiger Zeit so fest, daß er, wenn ich ihn nicht um 11 Uhr aufwede — und es gibt Tage, wo auch das nicht hilft — nicht aufwacht, um seinen Bedürfnissen nachzukommen. Mir gibt die Sache zu denken und ich bin in Sorge, es könnte daraus eine bleibende Schwäche entstehen. Das Kind ist unglücklich über den Zustand, dem es selber nicht abhelfen kann. Der Arzt meint, ich sollte dem Knaben von fünf Uhr an nichts Flüssiges geben. Das läßt sich aber bei warmem Wetter nicht durchführen, besonders da der Junge stark schwitzt und immer in Bewegung ist. Ich wäre nun herzlich dankbar, wenn mir jemand aus dem verehrlichen Leserkreis ein Mittel gegen das Bettnässen angeben könnte. Abonnentin in W.

**Frage 259:** Ist es wirklich eine Verleumdung für einen jungen Mann, der sich um eine Tochter bewirbt, wenn sie die Bedingung stellt, daß er in einer Schweizerstadt sich als Bütler einkaufen und einer Abstinenzverbindung beitreten muß. Der junge Mann ist Ausländer und hat einen sicheren, guten Verdienst. Er ist auch sehr solid und hat schöne Eigenschaften gemacht. Anwartschaft auf Vermögen hat er nicht. Die Tochter bekommt eine schöne Aussteuer und hat als einziges Kind etwas Anwartschaft. Für freundliche Antworten dankt. Eine junge Leserin.

## Antworten

**Auf Frage 240:** Ich möchte Ihnen ein Buch: „Mein System, 15 Minuten täglicher Arbeit für die Gesundheit von F. P. Müller, mit zahlreichen Abbildungen,“ als das passendste Buch für Sie und Ihre Kinder dringend empfehlen. Ich besitze dieses Buch auch, welches uns vom Hausarzt empfohlen wurde. Früher war ich fast beständig krank. Seitdem ich nach diesem System turne, war ich in den letzten fünf Jahren nur einmal krank. Dieses System, das norwegische Gesundheitsturnen, wird bereits in allen Männer- und Damenturnvereinen mit Erfolg durchgeführt. Alles Weitere werden Sie im Buch erfahren. Das Buch kostet Fr. 2.70 und ist in allen Buchhandlungen erhältlich. S. Sch.-B.

**Auf Frage 231:** So wie die Sachen liegen, würde ich an Ihrer Stelle wöchentlich ein Mal mit dem Gatten, seinem Wunsch gemäß, ins Wirtshaus gehen, ein bis zwei Mal allein gehen lassen und verlangen, daß er die andern Abende dabei, bei Ihnen zubringt, welche Zeit Sie sich ihm ganz widmen. So werden Sie es am besten erreichen, ihn allmählich daran zu gewöhnen, das Genießen des eigenen Seins als Erholung zu empfinden. B. Z. in L.

**Auf Frage 241:** Sie sind da, geehrte Frau, furchtbar auf dem Solwege. Wir würden Ihnen Kindern, die jetzt 20 Jahre und gesund und stark sind, niemals solche Taten erlaubt haben. Daß Sie die einzigen richtigen Ansichten Ihres Gatten nicht teilen und sie sogar hart finden, und der Meinung sind, es könnten dieselben sogar schlimme Folgen haben, das wirkt demüthigend zu lesen. Und man kann Ihnen als erfahrene Mutter nur den sehr ernstgemeinten Rat geben, sich ganz den Ansichten Ihres Mannes anzuschließen, sofern Sie wirklich um die Zukunft Ihres Kindes besorgt sind. B. Z. in L.

**Auf Frage 241:** Sie scheinen so schwach zu sein an Ihrem Kind, daß Sie dessen Wünschen in keiner Weise widerstehen könnten. Ich würde Ihnen raten, das Mädchen in eine sachdienliche Pflege zu geben, bis es vernünftiger Gewohnheiten angenommen hat. Frau M. in B.

**Auf Frage 245:** Die weitverbreitete und gelebteste Zeitung mit 4-8 Seiten Inseraten ist der „Bund“ welcher 1-2 Mal im Tag erscheint. Die Tochter würde durch die Zeitung eher an einer Stelle kommen. S. Sch.-B.

**Auf Frage 246:** In städtischen Verhältnissen müssen die Haus- und Geschäftsangehörigen sich den städtischen Sitten anpassen. Das Variirungsgewissen ist ja überaus gesund und es ist eine Wohltat, es in Überzeiten auf dem Land reichlich praktizieren zu können. Sind aber noch andere mit am Tisch, so geht es nicht an, beim Essen darauf zu sein, sowie es auch als ein grober Verstoß gegen den Anstand angesehen wird, sich hemdärmelig zum Tisch zu setzen, wo noch Andere mitessen. Auch wenn ich ganz allein wäre mit einem noch so säuberlichen jungen Mädchen, so könnte ich das Variirungsgewissen im Hause nicht gut heissen. Die Haus- und Küchenarbeit erfordert oft längeres Stehen an ein und derselben Stelle, z. B. beim Geschirrwaschen, beim Gemüsewischen, beim Einrühren von Teigen, Saucen usw., beim Waschen, beim Glätten und was dergleichen mehr ist. Dies alles hat meistens in der Küche oder Waidschüche zu geschehen, wo Steinböden sind, da wird durch die direkte Verbindung des nackten Fußes mit dem Steinboden, dem Körper mangelhaft so viel Wärme entzogen, daß schwere Erkrankungen unausbleiblich wären. — Es ist natürlich auch nichts weniger als angenehm, einem jungen Mädchen, das noch keinen richtigen Begriff hat von dem Anstand, den seine neue Stellung im Verhältnis zur Herrschaft von ihm fordert, diese mangelnden Begriffe beizubringen, weil es den Anschein erweckt, als ob man diese Ehrbezeugungen für sich begehre. Und doch ist dem ja nicht so, denn durch den Hinweis auf das von jedem besseren Mädchen verlangte Benehmen wird dem Mädchen ja der Weg geebnet zu seinem leichteren Fortkommen. Nun gibt es unter Anderen auch Mädchen, die eine jede, noch so schonlich gegebene Belehrung bezüglich ihres Benehmens als eine ihnen zugefügte Beleidigung auffassen und sich demgemäß ablehnend verhalten. In diesem Fall läßt sich natürlich nicht viel machen. Man verzichtet besser auf den Posten der Lehrmeisterin und überläßt es dem Mädchen, sich die nötige Belehrung auf einem anderen Wege zu beschaffen oder in die alten Verhältnisse wieder heimzukehren, wo keinerlei Rücksichten für nötig erachtet werden. S. B.

**Auf Frage 246:** Belehrungen bezüglich des Benehmens sind ein undankbares Geschäft, sofern sie

bei einem Mädchen angebracht werden müssen, das sich auf seine Perion bereits etwas einbildet und sich ihnen dabei nicht gern etwas lassen lieh. Dagegen gibt es hinwiederum junge Mädchen, die sich nicht schnell genug alles Neue aneignen können, die ihre Vorgesetzten förmlich topieren, um sich dann dabei als etwas anderes vorkommen zu können. So ist das Material mit dem eine Lehrmeisterin arbeiten muß, eben ganz verschieden und somit kann auch die Behandlungsweise und können die Resultate nicht die gleichen sein. M. T.

**Auf Frage 247:** Was verlobt und was nicht verlobt, das läßt sich nicht sagen, wenn man den Charakter der betreffenden Person nicht kennt. Es ist eine alte Erfahrung, daß Hochzeiten und Taufsteine sehr oft dazu dienen müssen, Bekanntschaften zu vermitteln und zarte Beziehungen anzuknüpfen. In Ihrem Fall haben Sie ein Recht zu fragen, welchen Cavalier man Ihnen für diesen Tag zugeteilt habe und Sie dürfen in aller Offenheit erklären, daß diese Zuteilung Ihnen nicht genehm sei, weil Sie zu dem betreffenden Herrn in keine näheren Beziehungen zu treten wünschen. Weiter aber können Sie nicht wohl gehen. Sie dürfen höchstens noch bemerken, daß jede andere Zuteilung Ihnen recht sei. Ein bestimmter Vorschlag für die Wahl eines anderen Herrn steht Ihnen nur dann zu, wenn Sie Verwandte oder ganz intime Freundin sind. A.

**Auf Frage 248:** Ich bin ganz Ihrer Meinung. Eine Stunde im vollen Kerneifer mehr gespielt, ermüdet viel weniger als nur eine Viertelstunde dies getan ohne Freude oder inneren Trieb. Machen Sie nur selbst den Versuch. Bei einer Arbeit, die man mit Begeisterung tut, spürt man gar keine Ermüdung. Der Triumph der Erziehung und der Schulung liegt daher darin, schon den Kindern die Arbeit als solche, lieb und interessant zu machen, denn das bildet den Urauell ihres Glückes. Man muß nur mit Menschen zu tun haben, die nur gezwungen, nicht aus eigenem innerem Triebe, eine Arbeit verrichten, die nicht gleichzeitig mit dem Kopf arbeiten und denen es gleichgültig ist, wie eine Arbeit gemacht wird; sie spüren beständig die Ermüdung und seufzen unter dieser wie unter einem Fluch. Dem anderen aber, dem die Seele und der Wille die Hände regiert, der spürt keine Müdigkeit erst, wenn er zur Ruhe geht und er empfindet sie als einen Genuss, der die Bönne des verdienten Schlafes erhöht. G. B.

**Auf Frage 249:** Ein jeder ernst denkende und deshalb einsichtige Mensch wird sich verpflichtet fühlen, in jedem Fall den Eltern ungeschämt von dem Vorfalle Meldung zu machen, um den Befund ärztlich feststellen lassen zu können. Hätte die Wärterin von sich aus selber die Meldung gemacht, so würde sie das Vertrauen ihrer Herrschaft nicht so vollständig eingebüßt haben; es aus selbstthätigen Motiven einfach darauf ankommen lassen, ob sich später an dem Kinde ein Schaden zeige, das ist gewissenlos, ja es ist ein Verbrechen gegen Leib und Leben. Wenn man die Folgen bedenkt, die ein solches zu Schaden gekommenes Kind für sein ganzes Leben zu tragen hat, ganz abgesehen von den Seelqualen der Eltern, so wäre das Leid ja entzücklicher, wenn ein solches Kind direkt zu Tode getroffen würde. Das Mädchen hat seine Wärterinpflicht nicht erfüllt und wenn es deswegen seine gute Stelle verlieren mußte, so war das eine verdiente Strafe und die beabsichtigte Verheimlichung war noch einmal so strafbar. Und diese Strafe hätte sie still auf sich nehmen und noch Gott danken sollen, daß durch ihren Leichtsinne dem Kinde kein bleibender Schaden geschehen war. M. A.

**Auf Frage 249:** Sie haben Ihre Pflicht getan und es darf Sie durchaus nicht irren machen in dem Bewußtsein, daß das Mädchen durch Ihr Eingreifen seine gute Stelle verloren hat. Sie haben im Gegenteil auch der Herrschaft einen Dienst erwiesen. Je empfindlicher sie den ungewollten Wechsel zu fühlen bekam, um so nachhaltiger wird das Vorkommnis auf sie wirken, so daß sie sich keinen solchen Fehler mehr wird zu Schulden kommen lassen. A.

**Auf Frage 250:** In städtischen Verhältnissen ist die Einrichtung von Geflügelhöfen überhaupt nicht gestattet. Sehen Sie deshalb die dortigen Polizeiverordnungen nach, oder fragen Sie bei dieser Behörde an, ob der Zustand statthaft sei. Wenn die Sache ordnungsgemäß anhandgenommen wird, so bekommt der Hausbesitzer aus sanitätspolizeilichen Gründen Weisung, den Hühnerhof aufzugeben. Anderswärts kann es aber vorkommen, daß die Polizei nur auf Grund einer ergangenen Klage sich dieser Sache annimmt. In diesem Fall ist dann auch sicher, daß der Kläger genannt wird, was dann selbstverständlich dem Haß des Hausbesitzers rufen würde. Wo also die Polizei nicht als Wächterin der Ordnung

aus sich selber eingreift und ihren Verordnungen Nachachtung verschafft, sondern ruhig wartet, bis von privater Seite Klage erhoben wird, da kündigt man in solchem Fall besser die Wohnung. Man kann sich aber auch durch eine offene Frage in einem lokalen Zeitungsblatt über die Sache informieren lassen. Sein Name wird auf diese Weise durch die Redaktion geschützt, weil es sich um eine Sache handelt und nicht um Personen. — 11.

**Auf Frage 250:** Sie müssen beim Hausbesitzer Einsprache erheben gegen die Anlegung des Geflügelhofes, es müßte denn sein, daß Sie auf dem Lande wohnen, wo keine solchen einschränkenden Verordnungen bestehen. Ein Leser.

**Auf Frage 251:** Ihr Bruder handelt jedenfalls nicht überreizt, sondern nach genauer Ueberlegung; er hat also Gründe für sein Tun. Ich meine, die Mutter sollte zufrieden sein, wenn der Sohn ihr die Mittel an die Hand gibt, mit einer Stütze noch eigenen Haushalt zu führen, oder in einem Altersheim ihre Tage sorglos und wohlbehütet zu beschließen. Im einen wie im andern Fall bleibt es der Mutter ja völlig unbenommen, den Sohn zu sehen, so oft sie will und sich ihm nützlich zu erweisen, so oft dies wünschenswert ist. An eine Zurückziehung braucht die Mutter gar nicht zu denken, im Gegenteil; der Sohn handelt sehr weislich und gewiß im vollen Interesse der Mutter. Er will ihr mancherlei, vielleicht unausweichliche Unzulänglichkeiten ersparen. Er kennt seine Mutter und seine künftige Frau und baut vor. In dem Handeln des Sohnes liegt wahrlich keine Zurückhaltung. Ist die Mutter verständlich, so muß sie in allererster Linie sich zeigen, daß die junge Frau ihrem Sohn nun am aller nächsten steht und daß sie sich sorglich hüten muß, der jungen und vielleicht noch unerfahrenen Frau vor das Licht zu treten und ihre größere Tüchtigkeit dem Sohn immer aufs Neue wieder zum Bewußtsein zu bringen. Die Mutter muß sich auch ganz gut daran finden können, daß die ganz andere Art der jungen Frau ihn befriedigt und ihm eben so viel Vergnügen schafft, wie die mütterliche Art dies getan hat vorher. An der Mutter liegt es, sich zurückzuziehen und ihre Autorität der jungen Frau abzutreten, das liegt in der Natur der Sache. Wenn die Mutter ihren Sohn wirklich lieb hat, so drängt sie ihn nicht in die einvolle Lage, zwischen zwei Feuer zu stehen zu müssen; sie zieht sich still und freundlich auf die ihr jetzt zukommende Linie zurück. Ihr Bruder handelt als erfahrener und einsichtiger Mann und wenn er sich verändert hat, so ist es nicht zu seinen Ungunsten geschehen, er ist reifer geworden. A.

**Auf Frage 251:** Ich schene mich durchaus nicht, zu sagen, daß ich als junge Frau meinen Mann für mich behalten möchte. Man möchte denn doch die unbedrängte Herrin seines eigenen Haushaltes sein, ohne Aufsicht und Kritik. Es braucht doch niemand davon Zeuge zu sein, wie zwei unverheiratete junge Eheleute den närrischen Feind aneinander. Wenn man dabei sich lange genug der Mutter und älteren Schweltern hat unterziehen müssen, so fehlt man sich nach Selbstständigkeit. Eine wirklich kluge und wohlmeinende Schwiegermutter müßte das aus sich selber ausfinden und sich darnach einrichten. Eine junge Leserin.

**Auf Frage 252:** Alle Achtung für diese Fragestellerin, welche die Kinderseele so gut versteht. Da möchte man als Mann selber noch einmal Kind sein oder Vater sein von solchen Kindern, deren Mutter seine Frau wäre. Diese Frage wäre im Stande, einen Ehefeind zu bekehren. Was sieht man doch sonst hier und da auf diesem Gebiet, wenn die Kinder aufgezogen sind von der Mutter, um für diese Staat zu machen. Zerklüftet eines im Spiel sein Schürchen oder kommt Wasser darauf, so kann sich manche Mutter geben wie rasend, sie kann das Kind hin- und herreißen, sie kann es knieen und schlagen und im höchsten Zorn es mit einem Schwall von Schimpfnamen überschütten, deren Qualität zu der grohen Toilette paßt wie die Faust aufs Auge. Wo ich ein solches Gebaren sehe, da kann ich nicht schweigen; ich muß der so unverfänglichen und für ihre Aufgabe untauglichen Mutter meine Meinung sagen, auch wenn ich mich dadurch verleihe. Da ist das Kind der Mutter wirklich eine lebende Bißte, die sie mit kostbaren Kleidern bekängt, um damit groß zu tun. — 11.

**Auf Frage 252:** Meine Kinder müssen schon früh zu den Kleibern Sorge tragen lernen. Sie haben es doch stets vor Augen, wie die Mutter sich Tag und Nacht plagen muß, um sie nicht hinter anderen Kindern zurückstehen lassen zu müssen. Sie müssen also lernen, sich so zu verhalten vor dem Spaziergang, daß sie in Ordnung bleiben, bis die Mutter mit dem Müßten der Kleibern und schließlich mit ihrer

eigenen Person fertig ist. Ich glaube, das sei nicht zu viel verlangt. Und ärgerlich genug ist es doch gewiss, wenn andere vor den Augen der wartenden Kinder auf dem Sandhauken herumkriechen und sich nach Belieben beschmücken dürfen. Ist es doch schon mehrmals vorgekommen, daß unsere zum Ausgehen gerüsteten Kinder erklären, lieber daheim bleiben und mitspielen zu wollen. So etwas ist doch gewiß ärgerlich, wenn man die Kinder durch Andere zum Ungehörigsten verleitet sieht. Was mich jeweilen ganz erboht, das ist mein Mann, welcher die Ansicht vertritt, daß er die Kinder ebensogern in Keimenfitteln zum Spazieren mitnähme, und daß ihm an dem Firlefanz gar nichts gelegen sei. Er habe sich im Gegenteil oft schon recht geärgert, wenn er Herrenkinder angetroffen habe, die einfacher dahergekommen seien, als die Seinigen. So ein Mann kann die Mutter eben nicht begreifen. Ihr ist keine Mühe zu viel und sie spart sich gern am Mund ab, daß ihre Kinder anderen gegenüber nicht zurückstehen müssen. Sie sollten wenigstens in der Jugend den Anderen gleichgestellt sein. Aber eben, der Mann würde es auch ganz gemüthlich hinnehmen, ja, er hätte noch Freude daran, wenn ich im bloßen Knopf und mit der Schürze ihn zum Spazieren begleitete. Er denkt gar nicht daran, wie einer Frau dabei zu Mute sein müßte. Es geht darum gar nicht an, daß Männer sich in Frauenachen mischen und ihr Urteil darüber abgeben.

Feierin in S.

**Auf Frage 253:** Es ist immer ein gewagtes Unternehmen, ein Kind an bessere Verhältnisse zu gewöhnen, als seine persönliche Art sich dazu eignet. Dieser Fehler wird von zärtlichen Pflegeeltern, die sich einem herzigen kleinen Weisen gegenüber an Liebe und Liebesbeweisen nicht genug tun können, sehr oft

gemacht. Unterdessen entwickeln sich bei dem Pflanzling die Eigenschaften seiner eigenen Art, die von derjenigen der Pflegeeltern oft ganz verschieden ist. Die Pflegeeltern beginnen sich zu sorgen, daß ihre sorgfältige Erziehung die dem Kinde angebotene Art nicht werde überwinden können und daraus ergibt sich Enttäuschung auf Enttäuschung, bis es schließlich zum schmerzlichen Entschluß kommt, das Kind in Verhältnisse zu stellen, die seinem Verkommen und seiner Art besser entsprechen. Sowohl das Pflegekind als auch die Pflegeeltern wird sich dabei behaglicher fühlen. Die Zuneigung bleibt bestehen, wo sie sonst durch den täglich hervortretenden Stachel sich vermindern würde. Die größte Wohltat erweisen die Pflegeeltern dem Kinde, wenn sie es früh auf eigenen Erwerb, in die Unabhängigkeit stellen. Erst dann wird es sich zeigen, welcher Art das junge Menschenkind eigentlich ist und welchen Milieus es bedarf, um glücklich zu sein.

**Auf Frage 253:** Eine meiner Freundinnen, welcher der Arzt dauernde Kinderlosigkeit zugesprochen hatte, wünschte dringend ein kleines Kindchen zu adoptieren. Dies ging von Gesetzeswegen nicht an und so erlaubte der Mann, daß die Frau ein Pflegekindchen zu sich nehme, das sie halten könne wie ein eigenes. Das geschah und die Freude war groß. Das Kind entwickelte sich aber nicht so, wie die Pflegeeltern gehofft hatten, es wurde befehlshaberisch und herrschlich und verlangte, daß man ihm seinen Willen tue. Die Pflegeeltern gab sich viel Mühe, diesen Eigenschaften entgegenzutreten und der Pflegevater verkannte größere Strenge. Nach 9 Jahren, als niemand es mehr erwartete, wurde diesem Ehepaar noch ein eigenes Kindchen geschenkt. Das Pflegekind, das sich dem Alter nach nun schon in allerlei kleinen Dienstleistungen hätte beholfen zeigen

können, zeigte nicht nur keine Liebe zu dem kleinen Schwesterchen, sondern es erwies sich geradezu als lieblos. Das Kindchen war ihm im Wege. Die Mutter war schwer bestimmet darüber, so daß sie mit der Zeit in den Nerven angegriffen wurde. Der Arzt riet, die Ursache dieser Mangelhaftigkeit und Angst auszuschalten. Er forschte auch für Unterkunft des Mädchens in die Familie eines Landwirts, wo es lauter ältere Kinder vorband, wo die Neigung zum Negieren keine Nahrung fand. Das Mädchen entwickelte sich körperlich sehr gut; es zeigte aber gar keine Anhänglichkeit, sondern liebte nur sich selbst. An seine Pflegeeltern stellte es große Anforderungen ohne im Mindesten ein Gefühl von Dankbarkeit zu zeigen. Es wählte das kaufmännische Fach zu seiner besonderen Ausbildung, besiedelte dann eine gut bezahlte Stelle als Buchhalterin, beanspruchte aber doch den ungeschmälersten Zuschuß von den Pflegeeltern. Und als ihr angedeutet wurde, daß dieser Zuschuß doch mit der Zeit ausfallen sollte, küßte sie sich schwer beleidigt und brach den Verkehr mit den Pflegeeltern plötzlich ab, nicht aber ohne ihnen vorher noch zu sagen, daß sie pflichtig seien, ihr eine Aussteuer zu geben, wenn sie sich verheiratete. — Dieser Fall zeigt ganz deutlich, welchen Mißarriff man begehen kann, wenn man ein Kind, dessen Art man nicht aus den Eltern ersehen kann, als eigen annimmt in dem wohlthuenden Gedanken, sich eine reine Freude fürs Leben und einen Trost und eine Stütze fürs Alter zu gewinnen. Wer ein Kind adoptiert, der darf keine Erwartungen nie hoch spannen; er muß auf allerlei Enttäuschungen gefaßt sein. Auch die eigenen Kinder entwickeln sich ja nicht immer nach Wunsch und manch eines bereitet den Eltern Kummer und Herzeleid, aber den Pflegekindern schreibt man es mit Geduld an. Die eigenen Kin-

Gesucht auf Mitte August in ein Herrschaftshaus nach Winterthur eine tüchtige, jüngere 304

### Stubenmagd

von gutem Charakter, die servieren, nähen und bügeln kann. Lohn nach Uebereinkunft. Offerten unter Chiffre U 304 befördert die Expedition.

Gesucht nach St. Gallen eine zuverlässige, tüchtige 311

### Tochter

zu 3 erwachsenen Personen, die im bessern Zimmerdienst geübt ist, gut nähen, bügeln und servieren kann. Anfangslohn Fr. 40.—. Gute Zeugnisse und allfällige Photographie bei der Anmeldung erforderlich. Offerten unter Chiffre W 311 befördert die Expedition.

## Heirat

wünscht Dr. med. Arzt, Protestant, zirka 40-jährig, in Stadt (Schweiz). Offerten sub Chiffre O. F. 1470 an Hauptpostfach 10540, Zürich. Diskretion. Nicht Passendes sofort retour. 310 O. F. 6066

## Kluge Damen

gebrauchen beim Ausbleiben der monatlichen Vorgänge nur noch „Förderin“ (wirkt sicher). Die Dose Fr. 3.—. 192 J. Mohr, Arzt, Lutzenberg (Appenzell A.-Rh.)

## Für 6.50 Franken

versenden franko gegen Nachnahme btt. 5 Ko. ff. Toilette-Abfall-Seifen (ca. 60—70 leichtbeschädigte Stücke der feinsten Toilette-Seifen). 8 Bergmann & Co., Wiedikon-Zürich.

## Bettnässen

Befreiung sofort. Angabe des Alters Versandhaus E. Schmid, Herisau 111 Preis Fr. 5.50

:: Inseratannahme bis Mittwoch früh ::

Schweizerbürger, reformiert, im 26. Altersjahr stehend, in kaufmännischer leitender Stellung, wünscht 309

## Bekanntschafft

mit ehrbarer, häuslich gesinnter und gebildeter Tochter aus ganz guter Familie. Auf gute Herzens- und Charakter-Bildung, verbunden mit einem aufrichtigen und liebevollen Auftreten wird in erster Linie Wert gelegt. Antwortschreiben mit Angabe der Verhältnisse und Referenzen unter Beifügung der Photographie beliebe man unter Chiffre V 309 an die Expedition einzusenden und wird vollständige Diskretion zugesichert.



Wer seinen Kindern blühendes Aussehen und eine kräftige Konstitution sichern will ernähre sie mit der altbewährten 259 **Berner-Alpen-Milch**

## Schloss Oetlishausen

bei Kradolf Thurgau 269

### Aerztliches Landerziehungsheim

für zarte, nervöse, körperlich zurückgebliebene und erholungsbedürftige Kinder vom 7. bis 14. Jahr. Kräftigende Körperpflege nach erfolgswährer Methode. Schonender Schulunterricht in kleinen Gruppen. Prospekte durch den Besitzer und Leiter Dr. med. Naegeli, a. Pfr.

## Luftkurort Menzberg

Kanton Luzern (Station Menznau der Huttwil-Wolhusenbahn) 1010 M. ü. M.

ist eröffnet

Prachtvolle Fernsicht. Schöne Spaziergänge in ans Kurhaus stossende Waldungen. Eigene Wasserversorgung. Grosse, gedeckte Veranda. Deutsche Kegelbahn. Telegraph und Telefon. Vom 1. Juni bis 30. September zweimalige Fahrpostverbindung mit Station Menznau. Juni und September bedeutende Preisermäßigung. Prospekte gratis. Höflichst empfiehlt sich 308 H. Käch-Graber, Besitzer,

## RABIVS 1000 m ü. M. Bündner-Oberland HOTEL GREINA

Station der Rhätischen Bahn Grosser Gesellschaftssaal. Reelle Veltlinerweine. Bachforellen. Gute Küche. Elektrisches Licht. Zivile Preise. Prospekte gratis. 284 (H1745Ch) Caduff-Dietsche.

**Conpadials bei Disentis** Bündner Oberland vom 1. August an Bahnstation Somvix Kurhaus und Pension Degonda Saison Ende Juni bis Ende September. — Feine Küche. Pensionspreise von Fr. 4.50 bis Fr. 5.50 (inkl. Zimmer). Sorgfältige Bedienung. Telefon im Hause. 307 H 2121 Ch Besitzer: Ph. Degonda.

Pensionat für junge Mädchen, besonders für kath. Gröndli, Erlernung d. franz. Spr. Familienleben. Prosp. Beste Referenz, v. ehem. Pens. Melle Marie Poffet, rue Coulon 2, Neuchâtel. 163

Vertretung u. Lager für die Schweiz: Willy Reichelt, Zürich



In Glas- und Blechflaschen überall zu haben. 301



Reeses **Backwunder** macht Kuchen grösser lockerer verdaulicher Prakt. Gratis-Rezepte

## Vertrauenssache

ist der Einkauf in **Tricotleibwäsche** Strumpfwaren **Gestrickten Knabenanzügen** Anerkannt beste und billigste Bezugsquelle der Schweiz

Illustrierte Preislisten gratis und franko **Tricot-Spezialgeschäft Aarau** E. Keller 204

Inserate haben den besten Erfolg in der Schweizer Frauenzeitung

der fucht man meistens zu entschuldigen, über das Pilegekind klagt man öffentlich. K. P.-A. in B.

Auf Frage 249: Durch Aufbietung aller Willenskraft kann man des Schwindels oft Herr werden. Man darf auch nicht in die Tiefe sehen, noch den Kopf nach rückwärts biegend, aufwärts schauen. Am besten ist es, den Blick auf die Füße oder auf die Hände zu richten. Übrigens hängt der Schwindel sehr von dem Zustand der Nerven und von der Beschaffenheit des Blutes ab. Ein leerer Magen kann ebenfalls Schwindel bewirken. Mit der allgemeinen Kräftigung des Organismus wird auch das leichte Auftreten des Schwindels sich verlieren. M. N.

Auf Frage 254: Sie können der Polizei von der erangenen Drohung schriftliche Mitteilung machen. Sollte dem Tier dann wirklich nachgestellt werden, so hat die Behörde bereits einen Faden in der Hand. Sie müssen zwar auch nicht vergessen, daß Ihre Nachbarn das Recht haben, Klage zu erheben, wenn das Bellen und Heulen Ihres Hundes sich lästig macht. Es bestehen hierüber bestimmte Polizeivorschriften. Und wenn diese bis jetzt nicht gegen Sie zur Anwendung gebracht wurden, so haben Sie dies den Mühsüchten und der Lanamut Ihrer Nachbarn zu verdanken. Sie können von Ihrer Nachbarschaft durchaus nicht erwarten, daß sie aus bloßer freundschaftlicher Gutmütigkeit den beständigen Hundelärm stillschweigend ertragen müßte; denn das gleiche Recht, das Sie sich für sich beanspruchen, einen Hund zu halten, kann auch jeder andere geltend machen, dann müßte natürlich allen miteinander das Handwerk gelegt werden. Sie müssen die Unruhe, welche das Eingewöhnen des Hundes verursacht, auf sich selber nehmen. Behalten Sie das Tier zuerst in der Wohnung und sprechen Sie oft mit ihm, das bringt den Hund am schnellsten über das Heimweh hinweg und macht ihn Ihnen anhänglich. Führen Sie ihn auch morgens und abends ins Freie. Vor allem aber müssen Sie den Hund daran gewöhnen, daß er nicht aus Langeweile oder schlechter Laune lästern darf. Ein gut erzogener Hund gibt nur Laut, wenn eine richtige Veranlassung dafür vorhanden ist und ein solches Bellen wird niemanden lästig fallen. Lassen Sie

den Hund aber unablässig klaffen oder heulen ohne nach ihm zu sehen und ihn zur Ordnung zu weisen, so dürfen Sie sich nicht wundern, wenn die Nachbarn darüber ungeduldet werden und sich in unfreundlichen „Segenswünschen“ ergeben, die aber die Beständigen mehr an die Adresse der unverständigen Eigentümerin richten werden als an die, der richtigen Leitung entbehrenden Tieres. B.

Auf Frage 255: Ihre Frage klingt ergötzlich, obgleich jedenfalls stiller Ärger sie veranlaßt hat. Ihr Vorgehen wäre ganz richtig gewesen, wenn Sie dem Nachbar lachend Ihr Milchglas gebracht hätten mit der glatten Begründung, daß Sie die Milch holen wollen, welche die Ziegen aus Ihrem Grasruten bereitet haben. Es wäre ihm dann immer freigestanden, seine Gehörnten vom Grafen auf Ihrem Territorium abzuhalten oder Ihnen den ausfallenden Grasruten in Form einer Milchsende zu versüßen. In derlei Dingen ist Klarheit von Anfang an, das Beste. Wenn man zuerst Ärger schluckt und Bitterkeit aufkommen läßt, will nachher eine Verständigung in Minne kaum mehr gelingen. A.

Auf Frage 256: Hängen Sie in guter Entfernung von der Gartenlaube an zwei Orten je eine Flasche auf, in welche zu einem Drittel Wasser gefüllt wird. Auf dieses bringt man etwas kräftig riechendes Eingemachtes, das nicht die Wespen und berartiges Geschmeiß an und die Gartenlaube bleibt frei davon. G. B.

Auf Frage 256: Vielleicht kommt ein Vater, ein Bruder, Ihr Mann oder ein Bewerber in die Gartenlaube, wenn Sie dort sitzen und raucht dort seine Zigarre. Das hält die Weiden und die Mücken ab. Da mir gar kein solcher Helfer zu Gebote stand, machte ich einmal den Versuch und — rauchte selbst. Ich hatte Erfolge, mehr als ich gewollt, und will nur noch verraten, daß ich das nächstemal als ich mich in die Laube setzte, ein Räucherkerzen anzündete, das tat den Dienst auch, ohne daß ich mich „aufzuopfern“ brauchte. Felerin in T.

Auf Frage 257: Dorsiflexure läßt weder Geruch noch Rasse aufkommen. G. B.

### Briefkasten

F. F. Jene sind im Leben oft die schlechtesten nicht, die sich der löblichen Schablone nicht einpassen wollen.

Freundliche Felerin in A. Ihr Mann hat mehr als Recht. Nicht alles ist einwandfrei gut, was Ihnen durch Zirkulare und Kolportage als große Errungenschaft mit bombastischen Worten angepriesen wird, auch wenn eine Menge von Zeugnissen aus dem Ausland angeführt werden. Wer eine wirklich gute, der Untersuchung standhaltende Neubeit anzukündigen hat, der bekommt auch Gelegenheit, sie im Land selber begutachten zu lassen. An diese Adressen können Sie sich dann zum Zweck von Informationen halten.

M. A.-E. in B. Wir möchten doch die Frau leben, die nicht darnach strebt, ihre Schönheit, wenn sie solche besitzt, zu erhalten, oder solche sich anzueignen, wenn sie ihr mangelt. Doch ist bloß festzuhalten, daß die anzuwendenden Mittel ganz einfach sind und daß sie, einmal festgelegt sowohl den Arzt, als auch die Schönheitsdoktorin entbehrlich machen. Galtten Sie sich an solche inländische, erreichbare Adressen.

Treuer Feler in U. Allwissend ist auch eine Redaktion natürlich nicht, sie kann sich auch nicht mit Feststellungen privater Verhältnisse befassen, denn dafür sind die Informationsbureaus da.

C. F. C. Soll nach Maßgabe der persönlichen Mitteilung nach Möglichkeit verwendet werden.

Junge Frau in B. Wenn sich eine junge Frau so sehr Sklavin des Haushaltes fühlt, daß sie keinen frohen Augenblick mehr hat, daß sie sich nicht mehr mit ihrem Kindchen abgeben mag und ihr das Leben entleidet ist, so wäre sie freilich besser leblos geblieben. Ein solcher bedauerlicher Zustand ist die Folge davon, wenn ein junges Mädchen sich verberatet, ohne sich vorher mit den Aufgaben der Ehefrau und Hausmutter durchaus vertraut gemacht zu haben und zwar nicht nur theoretisch, sondern in der Praxis. Die künftige Hausfrau soll eine bestimmte

# Henneberg's Brautseiden

in allen modernen Geweben — einfach und doppelt breit  
von Fr. 1.15 bis Fr. 28.50 p. Meter  
franko in die Wohnung. Muster umgehend.  
Eigene Damenschneiderei im Hause

# Zürich



Die beste Schuh-Crème.  
Alleinfabrikant: A. Sutter,  
vorm. Sutter-Krauss u. Co.  
Oberhofen (Thurgau)

Steinfels-Seife ist nur echt wenn jedes Stück unterstehenden Firmastempel trägt. Unterschreibungen weisen man zurück



STEINFELS-SEIFE ist nur aus garantiert reinen Fetten hergestellt und deshalb von hervorragender Qualität

## Normal-Schuhe

mit elastischen Absätzen Patent Nr. 53430

Angenehme Neuigkeit.

Richtiges Gehen

schwebend elastischer Gang ist das beste Mittel zur Stärkung der Nerven und Muskeln und zur Steigerung der Lebenskräfte.

Sicheres Gehen

ist nur möglich im richtigen Schuhwerk, d. h. in anatomisch u. schuhtechnisch richtig gebautes, gutstehend.

Normal-Schuhe

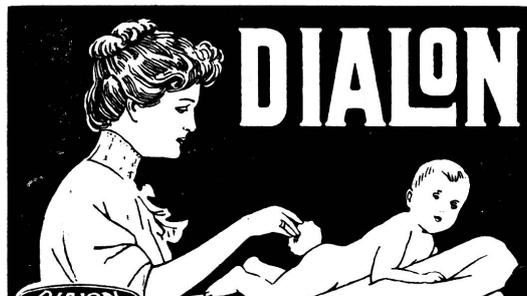
stehen in Bezug auf Eleganz u. Passform unerreicht da und befriedigen die verwöhntesten Ansprüche. Zahlreiche Kundengebungen aus dem Publikum u. auch Aerztekreisen über die Zufriedenheit der Normal-Schuhe liegen vor.

H. Brühlmann-Huggenberger, Winterthur.

Illustrierter Hauptkatalog über 450 verschiedene andere Artikel wird auf Verlangen portofrei jedermann zugestellt.



Ein Beweis für die Güte der NORMAL-SCHUHE



# DIALON

Seit Jahrzehnten bewährt, von hervorragenden Aerzten empfohlen als unübertroffenes Einstreupulver für kleine Kinder. Gegen starken Schweiß, Wundläufen, Entzündung, Rötung der Haut, bei Verbrennungen, Hautjucken, Durchliegen usw. Im ständigen Gebrauch von Krankenhäusern, dermatologischen Stationen und Entbindungsanstalten in den Apotheken

ANTISEPTISCHEN Pulver  
Preis 1 Fr.  
DIACHYLON WUND-PUDER

Nicht die billigsten aber die besten sind die Stah-Drahtspähne

## ELEPHANT

### Fleurin

anerkannt bestes Düngemittel für sämtliche Topf- und Freilandpflanzen. In allen Samenhandlungen, Drogerien und grösseren Gärtnereien in Originalbüchsen von 60 Cts. bis Fr. 15 vorrätig. Event. direkt durch

Alphons Hörning, Bern

Zeit neben und mit einer Hausmutter arbeiten und zwar in Verhältnissen, wie auch sie solche antreten wird. Sie hat dann ein Bild derjenigen Anforderungen vor sich, die das Leben, der zukünftige Stand, unabweichlich auch an sie stellen wird. In einfachen Verhältnissen kann die junge Frau doch nicht erwarten, daß ihr von Anfang an ein dienstbarer Geist zur Verfügung gestellt werde, der ihr alle und jede Arbeit abnimmt! Auf was soll die Achtung des Mannes vor seiner Frau ruhen, wenn ihr jede ernste Tätigkeitsarbeit zu viel und jede Hausarbeit zu gering ist? Soll der Mann, der oft unter Schwierigkeiten und Ärger das Geld ins Haus schafft, beim Heimkommen aus dem Geschäft auch noch die unerlässliche Hausarbeit tun, die dem jungen Frauen zu schwer fällt? Es ist ja wahr, daß die Hausarbeit tagtäglich wiederkehrt, daß man sie nicht ein für allemal abtun kann. Daß das aber in einem eigenen jungen Haushalt der jungen Hausfrau das Leben erleiden machen soll, das ist doch kaum denkbar. Freilich können Sie sich von dieser Plage frei machen. In städtischen Verhältnissen finden Sie Krippen und Kinderheime, wo die Kinder gegen entsprechende Bezahlung Aufnahme und Wartung finden. Sie können in einer Zweifelhafte oder im Hotel Ihre Mahlzeiten einnehmen und einer Stundenfrau die Instandhaltung Ihrer Wohnung übertragen und an Waschanstalten ist kein Mangel, die Ihnen gern die gänzliche Beforgung der gesamten Wäsche abnimmt. Alle die Bequemlichkeiten müssen aber gut bezahlt werden, und es ist eine große Frage, ob Ihrem Mann diese Art von Hausführung paßt. Ob er nicht zur Überzeugung kommt, daß seine teure junge Frau ihm allzu teuer zu stehen kommt? — Sie beklagen es, weder eine Großmutter noch eine Schwiegermutter zu haben, die Ihnen Arbeit abnehmen könnte. Sollten Sie nichts davon wissen, daß an anderen Orten, wo Schwiegermutter und Schwiegertochter zusammen haushalten müssen, in diesem Zustand beiderseitig keine Graudung empfunden wird. Es scheint also, daß beiderseitig etwas zu wünschen übrig bleibt.

Leserin in Ch. An der Sachausstellung für das

Gastwirts-gewerbe in Zürich war ein Geschirrspülapparat ausgestellt. Wir hörten, daß der Apparat im Stande sei, inmert zehn Minuten dreihundert schmutzige Teller mittelst 72 Bürsten und heißem Wasser blißblank zu reinigen und sie zugleich durch Heißluft vollständig zu trocknen. Der Apparat habe keine großen Dimensionen und die Handhabung sei die denkbar einfachste. Bruch des Geschirrs sei ausgeschlossen. Wir beweihefen aber, ob ein solcher Helfer auch für Privatflächen geschaffen ist, in welchen es weniger massenhafte Teller, als neben diesen alle möglichen Küchengeräte, Schüsseln, Klaffe u. Töpfchen, Pfannen u. Pfännchen, Krüge u. Deckel, Kaffertollen, Besteck u. dal. zu reinigen gibt. Das wäre für die Hausfrau eine große Annehmlichkeit, vorausgesetzt, daß der Verbrauch an heißem Wasser sich in den für ihre Kaffe gegebenen Grenzen bewegen würde.

Bekümmerte Mutter in St. J. Es ist noch lange keine Ursache zum Verzweifeln, wenn der Knabe bis jetzt seinen richtigen Beruf noch nicht gefunden hat. Wenn er nicht Lust hat, ein Handwerk zu ergreifen, das bereits fabrikmäßig betrieben wird, so hat dieser Gedanke einen ganz gesunden Boden, der Junge denkt über die Gegenwart hinaus. Der Wunsch, aus seiner Hand fertige Arbeiten hervorzugehen zu sehen, nicht bloß Teilstücke einer solchen, zeugt von so viel gesundem Denken, daß man davor Neid bekommt. Geben Sie dem Jungen Gelegenheit, einen näheren Einblick zu tun in die Werkstatt eines Präparator's, in das Atelier eines Lithographen, in das Arbeitsgebiet eines Photographen. Vielleicht könnte er ein Kochkünstler werden, ein feiner Konditor, ein Dekorateur zc. Sie müssen dafür sorgen, daß Ihr Sohn nicht aus liebevoller Rücksicht für die bekümmerte Mutter sich selber zu einem verfehlten Entschluß nötig, der ihm später leid tun könnte, weil der gewählte Beruf ihm keine innere Befriedigung zu bieten vermöchte.

Dr. F. in Z. Ihre Frage ist an die richtige Adresse gekommen. Es hat uns sehr gefreut, wieder etwas von Ihnen zu hören. An zweckdienlichen Antworten wird es nicht fehlen. Ihre freundlichen

Grüße werden aufs Beste erwidert.

Fr. A. M. in U. Ihre Frage kann erst in der nächsten Nummer erscheinen, denn sie muß bearbeitet und nachher in Satz und Druck gegeben werden.

Leserin in B. Es kann Sie natürlich Niemand hindern, die Aufhebung Ihrer Verlobung in einem Tagesblatt anzuzeigen, um so weniger, wenn Sie die stattgefundenen Verlobung f. B. auch auf diesem Weg zur allgemeinen Kenntnis gebracht haben. Alltätig ist dieser Weg ja freilich jetzt noch nicht, er kann es aber noch werden. Die Aufhebung der Verlobung muß aber von beiden Seiten, also gemeinsam, angezeigt werden. Ein solcher Entschluß als Ergebnis besserer Einsicht kann doch ganz in Mitleid gefaßt werden. Es ist ja immer besser, eine Verlobung rechtzeitig zu lösen, als nachher eine abgebrochene Ehe wieder zu trennen.

Leserin in G. Das Singen ist nicht nur als Beweis für Wohlsein und gehobene Stimmung aufzufassen, sondern diese Betätigung der Atmungsorgane hat auch tatsächlich gesundheitslichen Wert, denn das Singen fördert nach wissenschaftlichen Untersuchungen die Gesundheit. Das Singen vertieft die Atembewegungen, erhöht dadurch die Fassungskraft der Lungen und kräftigt die Muskulatur. Durch Vermehrung des Gaswechsels und Erhöhung der Wasserausscheidung wird der Gesamtkoffstoffwechsel gesteigert. Appetit und Durstgefühl nehmen zu; der Hämoglobingehalt der roten Blutkörperchen wächst; die ausgiebigen Bewegungen des Zwerchfells und der Bauchwand unterstützen die Verdauung. Auf die Entwicklung des Kehlkopfes selbst, auf Nase und Rachen wirkt das Singen sehr günstig, das Gehör wird schärfer u. s. w. Die Beziehungen des Singens zur allgemeinen Gesundheit, die Dr. Barth aufdeckt, sind so mannigfaltige und so glückliche, daß es kaum überrascht, wenn das Singen von ärztlicher Seite und von kompetenten Musikern als Schuttmittel gegen chronische Lungenerkrankungen, als einen wichtigen Faktor in der Behandlung von Herkrankheiten und der Fleischsucht anerkannt und verwendet wird.



**Bestes Schuhputzmittel**

IBBOG 146

**Magen-Leidende**

finden in Singer's Spezialitäten unübertroffenes Nährmittel. Singer's hygienischer Zwieback, durch und durch gebäht, leicht verdaulich und sehr nahrhaft, Singer's Magenstengel, Salzbrezeln, Salzstengel, Aleuronat-Biskuit, Singer's feinste Milchergudeln, nach Hausfrauenart hergestellt, nur eine Minute Kochzeit, werden ärztlich empfohlen und verordnet. Wo keine Ablage, direkter Versand ab Fabrik. 57 Schweiz. Brezel- und Zwieback-Fabrik Ch. Singer, Basel XIII

Seldenband  
Seidenstoffe  
Samte  
Spitzen  
Spitzenstoffe  
Tülle  
Galons  
Borden  
Entredeux  
Knöpfe  
empfehlen billigst  
Wwe. Früh & Sohn 203  
St. Gallen  
Rosenbergstrasse 93



**KARTOFFELN**

Kartoffeln mit LIEBIG'S FLEISCH-EXTRAKT zubereitet, werden vom Magen erheblich besser ausgenutzt.

Kartoffeln allein gegessen, werden vom Magen nicht vollständig ausgenutzt.

**Kartoffeln als billiges Nahrungsmittel**

Kartoffeln sind nährstoffreich, werden jedoch von den Verdauungsorganen nicht vollständig ausgenutzt. Will man ihre Verdaulichkeit und damit ihren Nährwert steigern, und gleichzeitig ihren Geschmack verbessern, so empfiehlt sich ein Zusatz von LIEBIG'S FLEISCH-EXTRAKT. Man lese die den Töpfen beigegebenen Gebrauchsanweisungen 276

**Das nahrhafteste Essen** enthält delikat gekocht, wer die zum Sieden gebrachten Speisen samt Kochgeschirr in unserm **Isolierapparat** einsetzt mit dem Herdfeuer erhitzten **Wärmekörper** (Bestes System). Das Köcheln mit gefangener heißer Luft erfolgt automatisch, mühe- und kostenlos, bringt eminente Ersparnisse und Vorteile. Dies einfache Küchengerät zum Garkochen, Braten, Backen, hält ohne Feuer bis 10 Stunden lang heiß und dient auch als Kühthalter. Apparate für 1 à 4 bis 50 Personen von Fr. 36.— an empfehlen zum Kauf: Die Fabrikanten: **G. Bodmer & Cie. in Neftenbach.** Prospekt gratis.

Die vielen Dankschreiben, die mir stets zukommen, spreche ich für die guten Erfolge. So auch Sie von Ihrem hartnäckigen Rheumatismus gründlich geheilt sein wollen, wenden Sie sich an **E. SCHMID, Arzt, Belle-Vue, Herisau.** 106

Bahnstation: **Stahlbad Knutwil** Kanton Luzern

mit neuerbauter Dépendance auf das modernste eingerichtet. **Schönster Land-aufenthalt.** Reichhaltige Stahlquelle, Soolbäder, Douche, Fango-Bäder, Kohlens-Bäder. Neue sanit. Einrichtungen, Zentralheizung, elektr. Licht. Ausgezeichnete Heilerfolge bei **Nervosität, Blutarmut, Rheumatismus, Bleichsucht, allgem. Körperschwäche, Gicht und Frauenkrankheiten, Massage, Milchkuren.** Schattige Parkanlagen und Spaziergänge. Nahe Tannenwälder. Schöne Aussichtspunkte. Billige Pensionspreise. Telefon. Kurarzt: **S. Hüppi.** Eig. Wagen und Automobil. 275 (O. F. 5289) Prospekte durch: **Otto Troller-Weingartner.**

**Appetit und starkes Blut** erhält ein jeder durch eine Kur mit dem seit 38 Jahren bewährten **Eisencognac Golliez** (Marke: „2 Palmen“) Erhältlich in Flakons à 2.50 und 5 Fr. in allen Apotheken. 130 Hauptdepot: Apotheke Golliez, Murten

## Feuilleton

## Der Oberstuhlrichter

Roman von C. Deutlich. Nachdruck verboten.

„Ich will es Ihnen beantworten, Herr von Perovics! rief Ilona mit seltsam blickenden Augen, „da Sie auch bald, wie es heißt, in den Reihen dieser Unglücklichen sein werden. In meinen Augen ist jede Ehe, auch die beste, eine Gefangenschaft, und so wie in den Gefängnissen die Beschränkung der persönlichen Freiheit keine gleiche ist, so auch hier. Der eine muß sie in höherem, der andere in minderedem Grade entbehren, darum würde ich nie den verdammen, der . . . sich mit eigener Hand frei macht, wie man auch dem Eingekerkerten es nicht verargt, wenn er durch die Flucht die verlorene Freiheit wieder zurückzugewinnen sucht. Sehen Sie, ich gehe soweit, mein Glas auf die Deserteure der Ehe, oder wie man sie nennen will, zu erheben, wer gleicher Meinung ist, stoße mit mir an!“

Und die Gläser klangen aneinander, nur Szentivany und Gabor Perovics hatten die ihrigen nicht erhoben.

„Sie haben die Frage meines Neffen umgangen, gnädige Frau,“ nahm der Graf nach einer Weile das Wort. „Er hat nach der Ursache einer schlechten Ehe gefragt und Sie haben sie alle im allgemeinen geschildert. Er hat zwar seine Frage nicht richtig gestellt, indem er das Wörtchen „was“ gebrauchte, er hätte „wer“ fragen müssen.“

„Also „wer“ ist die Ursache, Herr von Szentivany?“ fragte Ilona mit einem Tone, wie wenn man einen Gegner herausfordern will, und sie hatte während der ganzen Tafel diese Empfindung. Der Gast ihr dort gegenüber mit den seltsam forschenden Augen und den seltsam gewählten Worten fing ihr an, peinlich und unerträglich zu werden.

„Wer die Ursache ist? In den meisten Fällen die Frau,“ sagte der Graf in seiner ruhigen, bestimmten Art.

Jetzt erhob sich ein wahrer Sturm gegen ihn. „Wie können Sie so etwas in Gegenwart einer Frau behaupten, deren Gäste wir sind!“ rief einer.

„Die Wahrheit ist immer und überall am Platze,“ versetzte Szentivany und ließ seine ruhigen, klaren Augen über die Gesellschaft schweifen. „Ich denke mir wenigstens, daß die reine Liebe eines reinen Weibes lautend und fänftigend auf jedes Männerherz wirken müsse, ausgenommen wirklich bössartige oder niedrig gezeichnete Charaktere.“ Der Ton war so eigen, diese Äußerung überhaupt so seltsam in diesem Hause, an diesem Tische, der Frau gegenüber, daß sich ein momentanes, fast verlegenes Schweigen über die Gesellschaft legte.

„Und ist Ihnen auf Ihrem Lebenswege auch eine solche starke, reine Liebe begegnet?“ fragte Ilona mit spöttischem Tone, obwohl sie sich in einer peinigenenden Aufregung befand, sie fühlte, sie müsse etwas sagen, was ihre Harmlosigkeit, ja Sicherheit kundgab.

„Mir persönlich leider nicht,“ sagte Szentivany, „ich habe aber Gelegenheit gehabt, sie kennen zu lernen bei einem wilden Stamme des Arabervolkes und in einer Lauterkeit und Größe wie sie selten bei uns zivilisierten auftritt. Ein Beduinenweib wurde von ihrem Manne, dem Häuptling des Stammes verstoßen, weil sie ungeliebt war. Sie aber liebte ihn mit der ganzen Kraft ihres Herzens. Sie folgte dem Wilden, Trohigen, heißt es in der blumenreichen Sprache des Stammes, klaglos in unwandelbarer Treue,

wie das milde, verfühnende Licht des Mondes dem Wanderer folgt, der die dunklen, nächtigen Wege sucht, oder wie der warme, beglückende Strahl der Sonne, der in den Abgrund dringt, welcher sich vor ihm verbergen will. Tausend Gefahren wandte sie von ihm, tausend Liebesbeweise bereitete sie ihm mit stiller Hand, die er, die Geberin ahnend, mit Verachtung in den Staub trat. Einmal traf er sie allein an einem Flusse. Sie sank vor ihm nieder und flehte mit stummer Geberde um einen milden Blick, ein gutes Wort, er aber, der Gemaltätige, zog in wildem maßlosen Grimme den Dolch aus der Scheide und stieß nach ihr. Der Streich wäre tödlich gewesen, wenn er getroffen. Bevor aber die Waffe ihre Brust erreicht, verlor er durch die heftige Bewegung das Gleichgewicht und stürzte rücklings in den reißenden Strom und sie — sie stürzte ihm nach und rettete ihn mit Gefahr des eigenen Lebens, und seit dieser Stunde, heißt es im Volksmund weiter, war aus dem Tiger das Lamm geworden, aus dem Wilden, Trohigen ein Mann mit einem Kinderherzen. Sie hatte sich seine Seele aus der Tiefe des Stromes geholt und sie an sich für immer gekettet.“

„Jedenfalls ein schönes Märchen,“ meinte Ilona, „die Deutschen haben ein ähnliches, wenn auch kein Märchen, so doch ein Drama, und wenn auch nicht in das ehrbare Gewand der Ehe, so doch in das lustige, leichte, sonnenhelle der Mädchenliebe gekleidet. Ich habe das „Räthchen von Heilbronn“ mehr als einmal selber gespielt. Haben Sie noch mehrere solcher Geschichten getammelt, Herr von Szentivany? Sie waren ja zwei Jahre fort, und da müssen Sie ja die ganze Erde bereist haben.“

„Wenn nicht die ganze, so doch ein großes Stück davon.“

„Erzählen Sie, wo waren Sie?“ fragte sie mit einer Hast, als wollte sie mit Gewalt auf einen anderen Gesprächsgegenstand übergehen.

„Ich war im Orient und habe fast ganz Asien gesehen. Von Italien nach Griechenland, über das schöne Ägäische Meer nach Kleinasien hinüber, dann den herrlichen unermesslichen Ländergürtel seiner äußeren Grenzlinie bis Japan hinauf, von da ins Innere des Landes, von Tibet, der Mongolei in die endlosen Steppen Süd-Sibiriens, von da über das Schwarze Meer bis zur Donau, dem schnellflüchtigen Boten unseres Heimatlandes, und das alles in Gesellschaft eines Mannes, der mir die Reise unvergeßlich gemacht hat. So viel Schönes und Großes ich auch in mich aufgenommen, den größten, bedeutendsten Eindruck hat dieser Mann in mir zurückgelassen.“

„Wie hieß er?“ riefen mehrere zu gleicher Zeit.

„Es war ein Landsmann und ich war zufälligerweise mit ihm in Rom zusammengetroffen, wo er sich mir dann angeschlossen; er hieß Ferencz Orcsi.“

Ein leiser, seltsamer Laut drang über die Lippen der Frau, das Glas, woran sie von Zeit zu Zeit nippte und das sie eben zum Munde führen wollte, entfiel ihrer Hand und mit Gepfaffel zu Boden, während der Inhalt sich auf ihr Atlaskleid ergoß. Ihr Gesicht war totenbleich, die Augen wie in halber Ohnmacht geschlossen, während ein fast trampfhaftes Zucken über ihr Gesicht lief.

Die Herren sprangen erschrocken auf und suchten sie zu beruhigen; denn man schrieb den Ausdruck des Schreckens nur dem kleinen Unfalle und der Beschädigung des kostbaren Kleides zu. Nur Szentivany sah sie mit einem seltsamen Blick an. Etwas schien in ihm aufzudämmern, wovon aber noch die meisten Fäden im tiefsten Dunkel lagen.

„Wie ungeschickt ich war!“ sagte Ilona nach einem schweren Aufatmen und versuchte zu lächeln. „Und so darüber zu erschrecken! Die Herren dürfen mich auslachen!“

Sie stand auf und der herbeigerufene Kellner entfernte die Glasplitter. Als man sich wieder zu Tisch setzte, nahm ein Herr den Gegenstand auf, und er ahnte nicht, welchen Dienst er seiner Wirtin damit leistete, die in qualvoller Sehnsucht wartete, noch mehr darüber zu erfahren.“

„Ferencz Orcsi,“ sagte er, „der Name hat einen guten Klang im Lande, man hat ihn schon vor Jahren als den größten juristischen Schriftsteller gefeiert. Aber wenn ich nicht irre, habe ich seinen Namen in der Liste der neuernannten Vizegepene gesehen.“

„Die neue Regierung berechtigt zu den schönsten Hoffnungen, meinte Vilagos. „Bedeutenden Männern einen würdigen Wirkungskreis anzuweisen, zeugt von ihrer Lebensfähigkeit.“

„War nicht Ferencz Orcsi früher Oberstuhlrichter in derselben Stadt, die Sie genannt haben?“ fragte einer. „Ich glaube mich zu erinnern, so etwas vor länger als 2 Jahren in der Zeitung gelesen zu haben, und daß er das Opfer einer Wahlintrigue wurde, was ihn abzudanken zwang.“

„Es soll nicht nur dieses gewesen sein, sondern ein fürchtbares Familienereignis, worüber aber die Welt nie näheres erfuhr,“ gab Vilagos zur Antwort.

„Ich ahnte, daß etwas Fürchtbares hinter ihm lag, eine tiefe, wunde Stelle im Leben, über die er Vergessenheit breiten wollte,“ nahm Szentivany nach einer kurzen Pause das Wort. „Es lag ein Ernst in seinem Wesen, der an Disttheit grenzte, besonders in den ersten Monaten unseres Zusammenseins.“

Aber auch später wich dieser tiefe Schmerzszug nicht aus seinem Gesichte, und ich erinnere mich nicht, ihn je lächeln gesehen zu haben. Und doch umgab ein selten hohes, ungewöhnliches Interesse seine Erscheinung, die auf den Robusten nicht ohne Einwirkung blieb. Es war etwas selten Klares, Geläutertes in ihm, Stärke und Milde, ein streng gerechter Sinn, der sich bei tausend Gelegenheiten offenbarte, u. stille, wohlthuende Güte zugleich. Eine besondere Zuneigung hatte er für kleine Knaben. Nie sah ich ihn einen ohne Rührung lieblos, nie entließ er einen unbeschenkt. Einmal, ich erinnere mich genau des kleinen Vorfalls, weil er mich tief ergriff, kamen wir durch ein indisches Dorf. Kinder spielten vor den niedrigen Häusern. Unter einer Schar befand sich ein bildschöner Knabe von etwa vier Jahren mit großen, glänzenden Augen, dunklen, krausen Haaren und klugen, gemackten Zügen. Mein Begleiter hielt an, stieg vom Pferde und trat an das Kind heran. Lange sah er ihm in die Augen, die Hand auf sein Haupt gelegt, dann hob er es zu sich empor, küßte es und trat mit ihm in die ärmliche Hütte. Er blieb ziemlich lange, und was er darin tat, weiß ich nicht, aber beschenkt mußte er reichlich die Mutter des Kindes haben, denn sie folgte ihm, als er wieder austrat, mit glücklich strahlenden Augen, den Knaben an der Hand haltend. Noch einmal hob er ihn zu sich empor, nud als er dann zurückkam und zu Pferde stieg, sah ich, daß seine Augen feucht waren.“

„Er wird einen Knaben in diesem Alter verloren haben,“ meinte einer, als der Graf schwieg.

„Herr von Vilagos,“ wandte sich Ilona mit einer fast heftigen Bewegung an ihren Nachbar, „erzählen Sie uns etwas aus Pest, Sie waren vor einigen Tagen dort. Was ist das Neueste?“

Sie hatte kein Glück, denn wo sie anpochte, wuchsen ihr stachelige Dornen entgegen, wohtn sie sich wandte, startten sie Schreckensgestalten aus der Vergangenheit an, Erinnerungen, vor denen sie sich retten wollte.

„Das Neueste werden Sie auch schon wissen, gnädige Frau. Die Zeitungen haben ja viel Staub darob aufgewirbelt.“

(Fortsetzung folgt).

Wenn ein Mann  
Möchte seinen Lohn wollen,  
Soll er seinen Lohn  
Geld verdienen  
sollen wollen.

Einmal muß es!

bei Neuchâtel  
**Cortailod** Villa des Prés  
Töchterpensionat

Gründliches Studium der franz. Sprache. Englisch, Italienisch und Piano. Unterricht im Institut durch diplomierte Lehrerinnen. Gute Verpflegung und Familienleben zugesichert. Mässige Preise. Prospekte und Referenzen zu Diensten. (H 2760 N) 86

**LUGANO- RUVIGLIANA**  
Pension Hauser

Gute Küche. Sonnige Zimmer. Grosse Terrasse. Prachtvolle Aussicht  
Pensionspreis von Fr. 4.— an. Prospekt. 282

# Die praktische Mode

## Die Sommermode.

Wer durch das Erscheinen der Paniers am Anfang der Sommerfaison eine völlige Umwälzung in der Mode erwartet hat, muß sich jetzt davon überzeugen, daß selbst die Freude an Neuerungen bei den Damen nicht gegen die engen Kleider aufkommen kann. Man hört und liest zwar beständig, daß die Paniermode durchgedrungen sei, aber es hat noch niemand persönlich den Eindruck gewinnen können, als ob sie Gemeingut des großen Publikums werden würde. Selbst von Paris kommen in dieser Beziehung keine anderen Nachrichten, da auch dort nur vereinzelte

Panierkleider auftreten. Ebenso verhält es sich mit den gerastten Toiletten. Beide Arten werden wahrscheinlich erst in der Gesellschaftsfaison bei uns Heimatsrecht erwerben. In den Abendtoiletten sind reiche Stoffwirkungen und künstlerische Drapierungen jedenfalls mehr am Plage als bei den Tageskleidern, die nicht gut völlig vom Staub der Straße und den Hindernissen des modernen Verkehrs ferngehalten werden können. In den eleganten Pariser Modeateliers werden noch viele Kleider ohne Drapierungen und Paniers gezeigt. Schlichte Kleider mit geraden oder mit kreuzweise übertretenden Liniques, die nur durch die Neuheit der Stoffe, aus denen sie gemacht sind, durch die sie begleitenden Stidereien, oder



1144. Weißes Stickereikle mit Schoßbluse und grünem Seidengürtel für junge Damen.

1125. Nachmittagskleid aus marineblauem Caffet mit langer Schoßbluse.

1126. Nachmittagskleid aus altrosa Voile mit gleichfarbigen Caffetblenden u. Knopfschmuck.

**Boudry** (Neuchâtel). Töchterpensionat. Sprachen, Musik, Malerei, Haushaltung. Herrliche Lage. Garten. Park. Erste Referenzen. Nimmt Schülerinnen für Ferien. [167] Mme Jaquet, Directrice.

**CACAO DE JONG**

Seit über 100 Jahren anerkannt  
erste holländische Marke  
Gegründet 1790

Garantiert rein, leicht löslich, nahrhaft, ergiebig, köstlicher Geschmack, feinstes Aroma  
Höchste Auszeichnungen

116 Vertreter: **Paul Widemann, Zürich II**



Verlangen Sie bitte Probemuster gratis!

286 I

durch hübsche und neue Details sich auszeichnen. Viele Kunden ziehen diese einfachen Toiletten den anspruchsvoll drapierten vor. Andererseits gibt es mehr kleine und zur Fülle neigende Damen als schlanke und große, und eigentlich sind die modernen Faltenphantasien nur für die letzteren erdacht.

Die einfachen Kleider sind aber durchaus nicht von jener uninteressanten Schlichtheit, die weder auffällt noch gefällt. Im Gegenteil erwartet man von jedem modernen Kleide immer eine kleine Sensation, mag sie nun in der Art des Stoffes selbst, in der Wahl der verschiedenen Stoffzusammenstellungen, im Schnitt oder in der Garnierung liegen. Unbemerkt und unbeliebt durchs Leben zu schweben, ist im Allgemeinen nicht Frauenwunsch, die Dame von 1912 aber will in ihrer typischen Eigenart ganz besonders nach Gebühr gewürdigt sein.

Will man Nachmittagskleider zugleich für kleine Gelegenheiten, für Theater und Konzert am Abend tragen, so gibt man ihnen ein kleines Decolleté, das man mit einem Kragen von neuer Form umgibt. Diese Kragen sehen wie Matrosenträger aus, sind aber im Rücken ganz kurz. Manche erweitern sich an den Seiten zu mehr oder weniger spitzen Revers, haben aber im Nacken kaum fünf Zentimeter Breite.

Die abgebildeten Modelle.

1144. **Weißes Stidereikleid mit Schößbluse.** Das abgebildete Kleid besteht aus Batist mit angelegtem breiten und schmaleren Ansatz, der das Muster in verkleinertem Maßstabe aufweist. Zum Rock hat man zwei breite Stidereien mit Saum versehen und aneinandergestept. An der oberen ist der glatte Batist an den Hüften und hinten in aufspringende Fältchen abgesteppt und nur wenig geschrägt. Die mit angelegtem Schößchen versehene Bluse ist aus glattem Batist im Kimonoschnitt gearbeitet und mit Kragen und Aufschlägen aus der schmalen Stiderei geschmückt. Für den Halsansatz und die langen Innenärmel verwendet man dünneren weißen Wäschstoff, am besten Pünktchentüll oder gestickten Mull. Man kann dies Kleid ganz in Weiß halten oder auf einem schwarzen Seidenrock tragen, der durch die Löcher der Stiderei durchblicken soll. Zum Gürtel wählt man giftgrüne Seide.



1130. Kleid aus weiß und rot gestreiftem Voile mit schwarzer Catschärpe für Mädchen von 11—13 Jahren.

1125 u. 1126. **Zwei Nachmittagskleider für Damen.** Marineblauer Tafet wurde zu dem ersten Kleide ganz in sich bearbeitet und nur durch einen weißen Tüllkragen mit Einsatz und seitlichem Plisseeabot und dazu passenden Ärmelplisseees aufgelichtet. Die Futtertaile ist mit glatten Taffetteilen bespannt, die unten einige Falten bildend in den Gürtel treten und vorn links mit Stoffknöpfen, rechts mit Stoffriegeln besetzt sind. An dem langen, vorn zum Schluß zusammentretenden Schöß sind Knöpfe und Niegel an dem aufsteigenden Rand angebracht. Als unterer Randabschluss dient ein aus Schnur gezogener Taffestreifen. Lange eingesezte Ärmel und glatter Zweibahnrock aus doppeltbreitem Tafet. — Zu dem altrosa Voilekleid verwendet man einen Futterrock, der unten mit einem breiten Stoffstreifen besetzt wird. Den Ansatz deckt das gerade Ueberkleid mit abgeschrägtem seitlichen Ueberschlag, dessen Ränder mit Taffetblenden besetzt sind. Die Futtertaile ist mit ebenso besetzten Teilen bespannt. Einsatz und Innenärmel aus



1143. Matinee aus hellblauem Foulee mit Bordüren- und Plisseebeleg für Damen.



1132. Kleid aus fasanbraunem Wollbatist mit Samtbandbeleg für Mädchen von 12—14 Jahren.

starker Spitze, Stehkragen aus Tüll. Gleichfarbiger Taffetgürtel.

1130 und 1132. **Zwei Mädchenkleider.** An dem Kleide für das Alter von 11—13 Jahren ist der Stoff in verschiedener Streifenlage angeordnet worden. Den seitlich angebrachten roten Schnurhählingen mit Kugelhählingen hat man einen Streifen in wagerechtem Streifenlauf untergelegt. Großer Schultertrager aus weißem Wull mit Valencienneseinsätzen. — Das Kleid Nr. 1132 besteht aus Rock und abgerundetem Ueberkleid, dessen Rand mit braunem Samtband dreimal benäht ist. Ebenso ist die seitlich zum Schluß übertretende Kimonobluse garniert, in deren Ausschnitt ein weißes Tüllhemdchen sichtbar wird. Mit Köpfchen eingekaufte Innenärmel aus dem gleichen Stoff.

1143. **Matinee für Damen.** Sie kann aus Wäschstoff oder aus anderem Material gearbeitet werden. Unser Modell bestand aus leichtem Foulee mit Bordüren aus bunter Japanseide an dem großen Umlegekragen und den Ärmelaufschlägen. Plissee aus blauer Japanseide.

Schnittmuster zu sämtlichen Abbildungen, in den Normalgrößen 44 und 46, für Kinder in den angegebenen Altersstufen, sind zum Preise von je 35 Pf. durch unsere Geschäftsstelle zu beziehen.

MILKA  
VELMA  
NOISETTINE

Suchard's

BELIEBTE  
ESS - CHOCOLADEN



### Häb Sorg zur Liebi.

Von E. Wüterich.\*)

(Nachdruck verboten.)

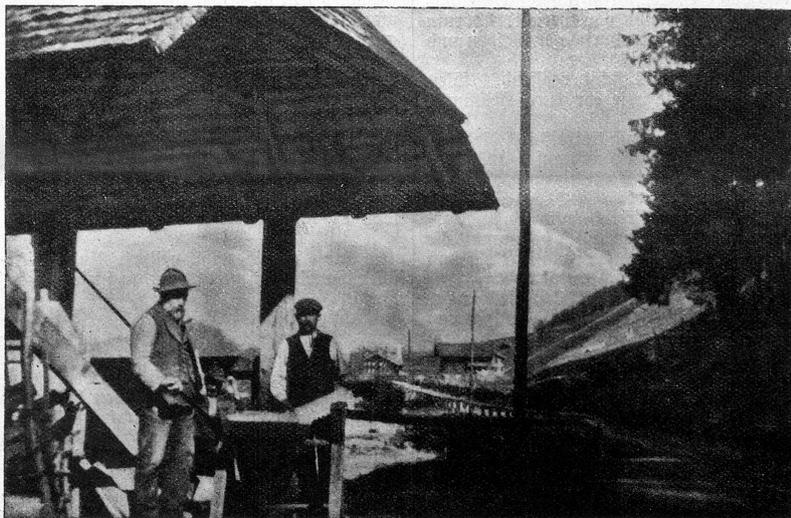
Wenn d' Liebi stirbt, was hesch de no?  
Nüt als es truuirigs Härz.  
Und niemer kümmeret sich no  
Um d' Sorge, um e Schmärz.  
Wenn d' Liebi ganz erhalte lahsch,  
Wird d' Wält so öd, so ruuch,  
Und statt em warme Sunneschyn,  
Gspürsch du ne halte Huuch.

's cha sy, du möchtisch Liebi gä  
Und bisch es nid im Stand,  
Und wenn de-n-öpper hesch verlegt,  
Geisch nid und gisch ihm d' Hand.  
Du chansch nid säge: „Zürn mr nid,  
Es isch mr leid, verzieh!“  
Und wie de di o müihisch und plagsch,  
D's rächt Wörtli find'ich halt nie.

Wiltich wenn d' öppis Bitters seisch,  
So dank'ich nid bös drby,  
Und doch geit eis na 'm andre furt,  
's wolt niemer by dr sy.  
Trohdäm blybisch halt und tau'ich nid uf,  
Und wenn d' verlasse bisch,  
De nimmt di d's Unglück bi d'r Hand,  
Wil d' Liebi gstorbe-n-isch.

Drum wenn es Fünkli i d'r gliiht,  
So hüets und nimm 's in Acht,  
Süsch wenn es nah-di-nah verlöscht,  
So chunnt e länge Nacht.  
De find'ich zum Friede-n-und zum Glück  
Reis Brüggl meh, fei Stäg,  
Und müehsam geisch und freudelos  
Dy dunkle Läbeswäg.

\* Von der Schillerstiftung für Dialektgedichte preisgekürnte Schriftstellerin.



Ein Frühlingsmorgen im Kandertal.  
Links die uralte Engebrücke, im Hintergrund die Riesentette.

## Die Wunderdoktorin.

Roman von Lisa Wenger.

25

(Nachdruck verboten.)

„Mein, Uli. Das ist ehrlich verdientes Geld. Da ist kein Rappen dabei, den ich nicht meiner Hände Arbeit verdanke.“

„So meine ich's nicht. Was ich aber von deinem Beruf halte, habe ich dir schon als achtzehnjähriger Junge gesagt. Der Kern der Sache ist nicht ehrlich. Das Fundament taugt nichts, dein Betrieb ist hohl, ihm fehlt die Hauptsache.“

„Welche Hauptsache?“ fragte die Doktorin und hob den Kopf. Aber Uli antwortete nicht. Er ging mit zwei Schritten auf das Gerippe zu, riß ihm den Topf mit ‚Erlöser‘ aus den knöchernen Fingern und warf ihn verächtlich auf den Tisch.

„Ist das ehrlich?“ rief er und die Verzweiflung über sein Unglück klang aus seinen Worten. „Diese marktstreuerische Reklame, dies lächerliche Bild, das die Kinder grausen macht? Und ist der Inhalt ehrlich? Ein paar unschuldige Kräuter, ein paar Tropfen Del? Ist es ehrlich, dies Gemisch so teuer zu verkaufen und ihm Wunderkraft beizumessen?“

„Und was in euren Apotheken verkauft wird? Uli, sei gerecht! Was verkaufen sie dort für teures Geld? Was enthalten eure Pulver und Tränke? Darfst du behaupten, zwischen meinem Erlöser und euren Salben sei ein Unterschied? Ihr ehrlich und ich nicht? Das will ich mir nicht gefallen lassen, auch von dir nicht, Uli.“

„Greifre dich nicht, Mutter. Meinnetwegen, nenne deine Salbe ehrlich, und nenne den ganzen Betrieb so, was tut's zur Sache?“ Marie Zuberbühlers Gesicht rötete sich. Sie fing an, sich zu wehren. Ulis Wort verletzten sie.

„Du bist ungerecht und blind in deinem Vorurteil. Ich helfe und heile. Kannst du mehr?“

„Und von allen denen, die du ungeheilt entlassen, von denen, die dein ‚Erlöser‘ geschädigt, von denen, die durch falsche Behandlung starben, von denen sprichst du nicht,“ rief Uli außer sich. „Darüber schweigt ihr, du und deine Anhänger.“

„Ich weiß von keinem, der durch meine Behandlung gestorben ist,“ rief die Doktorin empört. „Es gelingt mir nicht alles, wie auch euch nicht alles gelingt. Wie darfst du mir das zum Vorwurf machen? Trägt man nicht Tote aus euren Spitälern? Gehen nicht unter euren Messern Verstümmelte hervor? Entlassen eure Kliniken nur Geheilte? Ihr findet das selbstverständlich! Sei es! Obgleich eurer Unfehlbarkeit nichts mißlingen sollte. Du weißt selbst am besten, Uli, wie mancher Tote euch anlagern würde, könnte er reden! Warum also das Geschrei, wenn unferne etwas mißlingt? Warum schleppt man uns vor Gericht? Warum verwickelt man uns in Prozesse wegen harmloser Salben und Tränke? Warum uns und euch nicht?“

„Weil ihr es verdient,“ schrie Uli, sich vergehend. „Weil es Schwindel, eitel Schwindel ist, wie ihr eure Heilungen erzielt!“

„Mein, weil es Brotneid ist, der euch treibt!“ rief die Doktorin, rot vor Zorn, und schlug mit der Hand auf den Tisch.

Uli zuckte zusammen. Hatte die Mutter recht? War es das, was ihn empörte?

„Ob es Brotneid ist, was mich treibt, kann ich nicht ergründen. Daß es nicht das allein ist, weiß ich bestimmt. Wir sind aber in unsern Begriffen so weit auseinander, als daß ich dir begrifflich machen könnte, was ich meine.“

„Wir wollen uns nicht streiten, Uli,“ sagte die Mutter ruhiger. „Ich habe mich hinreißen lassen. Aber sieh, von eurer Seite habe ich mein Leben lang nur Mißachtung, Mißtrauen und Feindschaft erfahren. Von allen, die mich schmähen und verachten, hat sich keiner die Mühe gegeben zu prüfen, ob er ein Recht dazu habe. Keiner, kein einziger! Und ich hätte die Prüfung bestehen können! Auch du, Uli, bist nicht gekommen. Zwischen dir und mir standen deine Vorurteile und verzeih, daß ich es sage, der Hochmut des Studierten. Daß du studieren konntest, geschah durch den Zufall der Verhältnisse. Du weißt sehr wohl, daß ich die Fähigkeit dazu gehabt hätte, so gut als du, daß es aber nicht sein konnte. Da habe ich, was ich an Klugheit, an Menschenkenntnis, an Beobachtungsgabe und Scharfsinn besaß, ausgebildet und angewendet. Und selbst denken habe ich gelernt. Selbst sehen! Ich brauche nicht anderen nachzubenken, weder Büchern noch Menschen, was doch ewig wechselt. Daß ich nicht die

Knochen und Nerven und Muskeln alle lateinisch benennen kann, was verschlägt's? Ich weiß, wo sie sitzen, und habe sie auf Karten und Büchern studiert, ohne vor dem Professor zu sitzen. Und zu meinen Kranken bringe ich meinen Verstand mit, Uli, der nützt mir mehr als ein Examen, das ich vor dreißig Jahren gemacht hätte. Und dann verlasse ich mich auf die Natur, wie ihr es auch müßt, nur daß ich dem allem keine fremdklingenden Namen gebe.“ Uli wollte sie unterbrechen, aber sie winkte mit der Hand.

„Nein, jetzt rede ich! Ich habe lange geschwiegen. Oder red' du, Uli. Ich überzeuge dich ja doch nicht, daß du nicht allein im Recht, ich nicht allein im Unrecht sei.“

„Mutter, was willst du beweisen?“

„Beweisen nichts. Ich will nur sagen, daß Charakter und Geistes Eigenschaften einen gescheitern Menschen befähigen, Kranke zu heilen, so gut wie Bücherweisheit, die bei euch oft die alleinige Helferin sein muß an einem Krankenbett. Ich sage absichtlich heilen, Uli, nicht behandeln. Denn bei mir gilt die Heilung allein.“ Marie Zuberbühler hielt ihren Kopf hoch erhoben. Ihre Augen flammten und ihre Wangen brannten. Sie warf Uli ihre Sätze entgegen wie Trompetenstöße.

„Daß ihr mehr gelernt habt als ich, mehr wißt als ich, wie wollte ich das leugnen? Daß eure Kunst größer ist als die meine, anerkenne ich willig; aber bei euch ist die Kunst, die Wissenschaft dabei die Hauptsache und bei mir die Heilung. Daß der Friedberg himmelhoch über meinem Treuhof steht, wie sollte ich das nicht wissen? Und doch habt ihr die Apothekerin entlassen müssen, und konntet sie trotz aller eurer Neuerungen, trotz aller eurer Künste nicht heilen! Aber ich habe ihr geholfen. Und ich habe der Anna Steiger geholfen. Und der Schwarztorbäuerin, und vielen Hunderten, die bei euch Hilfe suchten und sie bei mir fanden. Ja, sie fanden! Theorie ist mir nichts! Können nichts! Wissen nichts! Aber Heilen ist alles!“ Die Doktorin ging mit großen Schritten hin und her. Dann blieb sie vor ihrem Sohn stehen.

„Glaubst du im Ernst, Uli, daß ich das geworden wäre, was ich bin, wenn ich eine Schwindlerin wäre? Du nennst den ‚Erlöser‘ Schwindel. Gut, sei es darum. — Mich aber müßt du gelten lassen! Ich heile! Wie? Wodurch? Ich meine, das sei Nebensache, wenigstens haben mich meine Kranken nie darum gefragt, wenn sie mir dankten. Ich heile! Das ist nicht Schwindel! Und das Volk weiß das und hat Vertrauen zu mir, und strömt mir zu, und erwartet Wunder von mir, und ich tue das Wunder! Ein Königreich habe ich mir erobert, Uli, und eine Königin bin ich meinem Anhang.“

Marie Zuberbühler stand mitten in der Stube und ihre klugen Augen blitzten in stolzer Freude. Die Energie ihres Gesichtes trat aufs schärfste hervor. Sie war da angegriffen worden, wo sie sich in ihrem Rechte wußte, und ihr Selbstgefühl sprühte Funken.

Uli sah sie an. — Er zog, wenn er im Affekt war, die Brauen zusammen wie seine Mutter und glich ihr dann, trotz der Verschiedenheit der Züge.

„Du drehst den Spieß merkwürdig um, Mutter. Soll ich dir darauf antworten? Ich fürchte, daß ich bitter würde, oder daß es ausfähe, als ob der Reid aus mir spräche, denn Marie Zuberbühler, die Wunderdoktorin, herrscht im Lande und hat den Uli Zuberbühler mitamt seinem Friedberg unter die Füße getreten.“

„Uli!“

„Und hat über ihn gesiegt. Und weil die Quacksalberei über die Medizin gesiegt hat, so ist die Quacksalberei auch im Recht.“

„Du bist bitter, Uli.“

„Warum sollte ich es nicht sein? Meine Praxis ist zusammengeschmolzen, meine Stellung habe ich aufgegeben, die ich liebe, kann ich nicht heimführen, mein Vaterland muß ich verlassen, mein Selbstvertrauen habe ich verloren, meine Freunde habe ich enttäuscht, meinen Ruf durch diesen Mißerfolg geschädigt, und alles durch dich, Mutter. Ich meine genug Ursache zu haben, bitter zu sein, nicht, Mutter?“

„Du tust mir weh.“

„Du hast mir auch weh getan. Ich kann mir nicht helfen, Mutter. Wenn ein großer über mich gesiegt hätte, ich könnte es verschmerzen, aber der Treuhof! — Der Treuhof mit seinem ‚Erlöser‘. Es ist lächerlich!“ Uli lachte auf. — „Einer Salbe muß ich weichen, einem Trant!“ Marie Zuberbühler sah auf ihren Sohn.

„Ich warnte dich, Uli.“

„Ja, ich weiß es.“ Er saß gebeugt in seinem Stuhl. Er schämte sich des Kampfes mit seiner Mutter. Er schämte sich der Worte, die er ihr gesagt, aber er hatte sie sagen müssen. Nun schwieg er. Die Doktorin räumte mechanisch allerlei Sachen weg, die auf dem Tische waren. Sie sah jetzt voll Schmerz auf ihren Sohn. — Warum konnte sie ihm nicht helfen? —

„Mutter, verzeihe, wenn ich dich beleidigt habe“, sagte Uli. „Aber ich bin so müde und überreizt. Es lastet alles so schwer auf mir, ich kann nichts leicht nehmen. Daß ich Madelene lassen muß, drückt mich nieder; ihre Liebe hätte mir über manches hinweggeholfen.“

„Das liebe Kind“, sagte die Mutter mit ungewohnt weichem Ton. „Uli, ich bitte dich, überlege es dir noch einmal, ob du meine Hilfe nicht annehmen willst. Es ist mir kein Opfer, glaube mir.“ Uli sagte nichts und die Doktorin glaubte, er überdenke ihren Vorschlag.

„Du könntest Madelene heimführen, dich irgendwo ansiedeln, im Lande bleiben —“

„Ach, Mutter“, wehrte Uli, „gib dir nicht länger Mühe. Ich nehme kein Geschenk an.“

„Ein Darlehen?“

„Nein, ich warte lieber. Ich kann meine Ueberzeugung nicht ändern, was den Treuhof betrifft, und mit dem Geld, das durch den Erlöser verdient ist, gründe ich keinen Hausstand und noch weniger eine Praxis. Aber ich danke dir, Mutter, du meinst es gut.“

„Ich kann dir also nicht helfen?“

„Nein, Mutter.“ Uli schwieg und stützte den Kopf in beide Hände. Marie Zuberbühler schwieg auch. Man hörte das Ticken der Uhr, das Atmen des schlafenden Bir, das leise Klappern des Gerippes, wenn jemand im Hause ging.

„Was wird Margrit anfangen, wenn der Friedberg geschlossen wird?“ fragte endlich die Doktorin.

„Sie geht nach Zürich zu den Schwestern vom Roten Kreuz, um sich das Diplom zu holen.“

„Und nachher?“

„Nachher will sie mir nach Sumatra nachkommen.“

„Sie auch?“ rief die Mutter schmerzlich. „Ihr beide?“

„Sie will nicht hier im Treuhof bleiben und scheut sich, in fremde Spitäler zu gehen. Sie will eine geregelte Tätigkeit haben. Das tut ihr not.“

„In Gottes Namen!“ Marie Zuberbühler ging langsam auf ihren Stuhl zu und setzte sich mit einer müden Bewegung. „Alle Kinder verlassen mich.“

„Susi bleibt dir.“

„Susi schreibt mir soeben, daß sie den Treuhof meiden müsse. Ihr Mann will es. Du wirst dir denken können, warum.“

„Ja“, nickte Uli.

„Armer Treuhof“, sagte Marie Zuberbühler vor sich hin. Uli sah auf. Der Mutter Stimme hatte so seltsam geklungen.

#### XV.

Susi Amman verließ hastig und mit dem Ausdruck der Furcht auf dem hübschen Gesicht die Apotheke zur goldenen Schlange. Sie war so rasch die Treppe heruntergesprungen, daß sie davon Herzklopfen bekommen hatte. Aber nicht davon allein.

Die letzten Tage hatten ihr viel Aufregung gebracht. Alfred war krank und sie konnte nicht ergründen, worin seine Krankheit bestand.

Es hatte ihn zuerst ein leichtes Unwohlsein befallen, eine Verdauungsstörung, die nicht schwer zu heben schien. Dennoch war er sehr schlechter Laune, aufgeregter, unruhig, und konnte nicht mehr schlafen. Raslos warf er sich im Bett hin und her. ächzte und stöhnte, murmelte Unverständliches vor sich hin, stand auf und legte sich wieder, auch nahm er auf Susi keinerlei Rücksicht mehr und verlangte unaufhörlich allerlei Dienste von ihr.

Die junge Frau befragte ihre Schwiegermutter über den Zustand ihres Mannes, erhielt aber keine andere Antwort und keinen anderen Trost, als den, daß sie ihn eben pflegen solle. Wenn Alfred krank und aufgeregter sei, so bedürfe er doppelt der Liebe und Fürsorge.

Frau Maria wußte es wohl, daß er schon bald nach der Hochzeit sein heimliches Trinken wieder angefangen hatte. Klaus Amman hatte oft darüber geklagt, später schwieg er, um seine Frau nicht zu beunruhigen und aufzuregen. Er hatte sich aber sehr um seinen Sohn gesorgt, der sich mehr und

mehr seiner üblen Gewohnheit ergab, allerdings nie betrunken war, aber auch nie ganz nüchtern.

Dr. Andermatt hatte seinem Freund geraten, Alfred in einer Anstalt unterzubringen, aber Klaus Amman hatte sich dagegen geäußert, und auch Frau Maria wehrte sich mit aller Energie. Sie meinte, die Sache sei nicht so schlimm. Man merke Alfred ja nie etwas an, auch sei es schon lange so wie es sei, und könne durch einen Aufenthalt in einer Anstalt kaum besser werden.

So kam es, daß Alfred einen Tag um den andern die dickbauchige Flasche aus dem Eckstränkchen holte und sich immer öfters einschenkte. Die Folgen seines langjährigen Trinkens fingen an, sich bemerkbar zu machen.

Eines Morgens, als Berene früh am Morgen im Haus herum hantierte, ging die Türe von Susis Schlafzimmer plötzlich auf, und mit angstverzerrtem Gesicht flüchtete sich die junge Frau in die Küche und umflammerte Berenes Arm.

„Um Gottes Willen hilf mir!“ bat das arme, geängstigte Wesen. „Ich kann nicht mehr allein mit ihm bleiben. Ich fürchte mich. Ich gehe nie mehr zu ihm hinein.“ Sie erzählte zitternd, was sich in der Nacht zugetragen.

„Geschrien hat er wie ein wildes Tier, und immer mit dem Finger auf etwas gezeigt, was nicht da war, und gemurmelt: „Tu's weg, Susi, tu's weg. Wirf es in's Feuer, Susi, tu' mir nichts!“ Und dann hat er geweint vor Angst und dazwischen wieder gemurmelt und geschrien. Und plötzlich ist er mir nachgelaufen und hat geschrien, ich wolle ihn erdrosseln, und ich solle den Strick doch weg tun. Berene, es war gräßlich. Ich habe die ganze Nacht in einer Ecke gewartet, daß es Tag werde, und mich so gefürchtet.“

Berene mußte sich auf einen Stuhl setzen, so war ihr der Schreck in die Glieder gefahren.

„Ach, mein Gott, jetzt das auch noch! Jetzt muß meine arme Frau das auch noch durchmachen. Aber ich habe es kommen sehen, das mußte ja ein Ende mit Schrecken nehmen. Der Anton hat mir oft erzählt, wie der Herr Alfred Flasche um Flasche leere von dem starken Zeug.“

„Hat er denn wirklich getrunken?“ fragte Susi, und ein Ausdruck von Ekel flog über ihr erschrockenes Gesicht. Berene sah Susi an und strich sich nachdenklich über den glatten Scheitel.

„Haben Sie denn davon nichts gewußt?“

„Wie sollte ich das gewußt haben? Alfred war so lieb mit mir. Wie konnte ich denken, daß er trinke?“

„Aber Ihre Mutter?“

„Was denkst du, Berene. Mutter verkehrt mit niemand aus dem Städtchen, wer hätte es ihr erzählen sollen? Aber sag' Berene, haben es denn meine Schwiegereltern gewußt?“

„Ja freilich. Sie dachten eben, der Herr Alfred werde sich Ihnen zu lieb das Trinken abgewöhnen. — Versprochen hat er es und als er sich in Sie verliebte, ging es auch besser, und die Eltern glaubten, er werde wirklich Wort halten.“ — Susi fing plötzlich an zu weinen.

„Nicht wahr, du schläfst die nächste Nacht bei mir? Ich kann nicht mehr allein mit ihm bleiben.“ Sie faßte Berenens Arm und drückte ihn.

„Ja, gern. Aber Sie müssen Ihren Bruder kommen lassen, Frau Amman. Sie sollten telephonieren.“

„Nein, ich will es ihm selbst sagen. Ich gehe auf den Friedberg.“

„Es ist ja noch zu früh, kaum recht Tag.“

„Ich fürchte mich hier. Der Anton soll bei Alfred bleiben, während ich fort bin.“ Ich bin froh zu gehen, es wird mir dann leichter ums Herz.“

Sie verließ das Haus, ohne zu frühstücken. Berene holte Anton, der unten sein Zimmer hatte, und schärfte ihm ein, Alfred aut zu bewachen und keinem Menschen etwas von dem Anfall zu erzählen.

Anton war dem Hause der Amman treu ergeben. Er bereute es schwer, die unglückbringenden Worte zu seinem Herrn gesagt zu haben. Er war froh, bei Alfred zu sitzen und etwas Neues zum Denken zu haben.

Susi lief eilig dem Friedberg zu.

Nun hatte der Pfarrer doch recht gehabt, als er an ihrer Hochzeit von dem vielen Schweren redete, das über die Menschen kommen konnte. Das Leben war wirklich schwer, und hinter den schönen Blumen der Liebe lauerten Gespenster, von denen sie gar keine Ahnung gehabt.

Noch nicht einmahl ein Jahr war sie verheiratet, und tief schon in Angst und Schrecken zu ihrem Bruder, um ihn ge-

gen ihren Mann zu Hilfe zu rufen. Susi war sehr traurig. —

Der Arme! Sie hatte ihn so lieb gehabt. Er tat ihr so viel zu Gefallen, eigentlich alles, was sie wollte. Und nun fürchtete sie sich vor ihm. Sie sah ihn vor sich in dem langen Nachtleid, mit dem schneeweißen Gesicht und den angstverzerrten Zügen. Das Grauen packte sie wieder.

Sie achtete nicht des Leuchtens in der Natur, das strahlend über die Dämmerung Herr wurde, und die Spinnweben, die über See und Matten lagen, in nichts zerfließen ließ. Sie sah es nicht, wie das Himmelsblau sich langsam über die erwachte Erde spannte, wie die Sonne Farben weckte und Glanz und Licht und Freude; wie sie in den Fenstern und dem Brunnen, und dem Fluß und dem See flimmerte und einen Strom von goldenen Funken über die Fluren streute.

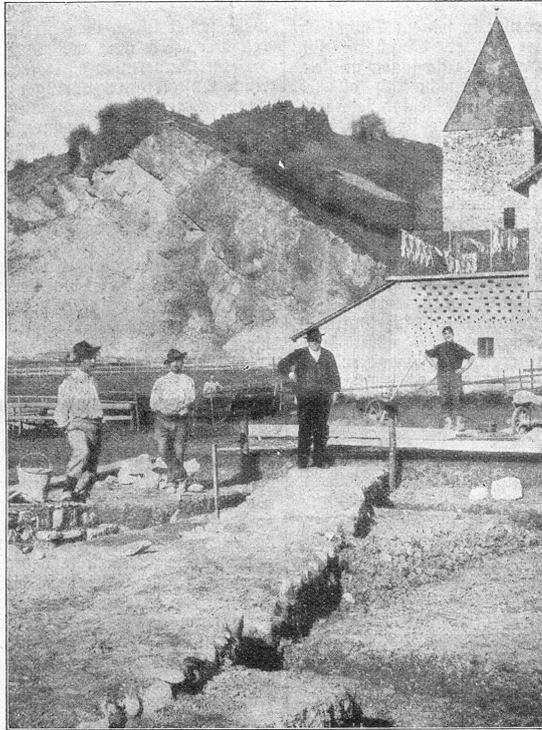
Sie kam sich verlassen vor und war sehr unglücklich, daß sie am frühen Morgen vor ihrem Mann davonlaufen mußte. Das Mitleid mit sich selbst übermannte sie, und sie fing auf der offenen Landstraße an zu weinen, wie ein verlorenes Kind. —

Nur, wenn ein Bauersmann ein Rühlein vorbeitrieb oder eine Bäuerin mit ihrem Korb voll Eier auf dem Kopf vorüber ging, wischte sie die springenden Tränen weg und lächelte ein freundliches: Grüß Euch! Nur damit niemand merken sollte, wie traurig Susi Amman war.

Endlich hatte sie den Friedberg erreicht und lief Uli in die Hände.

„Susi, du?“ rief er erstaunt. „Was bedeutet das?“ — Susi flüsterte ihm zu, daß mit Alfred etwas vorgegangen sei, was sie ihm aber jetzt nicht erzählen könne. Auch habe sie noch nicht gefrühstückt und sei sehr hungrig.

Uli unterdrückte ein Lächeln und bestellte den Kaffee in



Die bei Grabarbeiten freigelegte alt-historische Lehimauer bei Rothenthurm (Schwyz).

Susi aß mit gutem Appetit. Wirklich dauerte es nicht lange, bis Uli zurückkam, begleitet von Margrit. Die Schwestern umarmten sich.

„Mein armes Kleines!“ sagte die Ältere. „Nun mußt du auch daran glauben! Uli und ich freuen uns, daß du wenigstens glücklich siehst.“

„Es wird hoffentlich alles wieder gut“, sagte Uli, obgleich er selbst daran zweifelte.

Auf dem Rückweg befragte er Susi über jede Einzelheit in Alfreds Erkrankung und er konnte sich zuletzt ein klares Bild von seiner Krankheit machen.

Als Uli an Alfreds Bett trat, lag der Kranke mit ge-

fein Zimmer. Dann führte er seine junge Schwester hinauf. Dort erzählte sie ihm die Schrecken der Nacht.

„So schlimm steht es schon mit ihm?“ sagte er ernst. „Ich komme mit dir hinunter, sobald ich meinen Rundgang gemacht habe. — Es dauert nicht lange“, fügte er bitter hinzu.

„Ach, Uli, du tußt mir so leid.“

„Wir wollen nicht davon sprechen.“

„Das Ärgste ist, daß du Madelene nun nicht heiraten kannst. Ich habe wohl gemerkt, daß du sie lieb hast“, fuhr Susi unbeirrt fort. — „Weißt du, ich finde, ihr solltet heiraten und dann miteinander nach Sumatra gehen.“

„Das tue ich nicht. — Ich will wissen, wohin ich Madelene führe.“

„Sie käme gewiß lieber mit dir.“

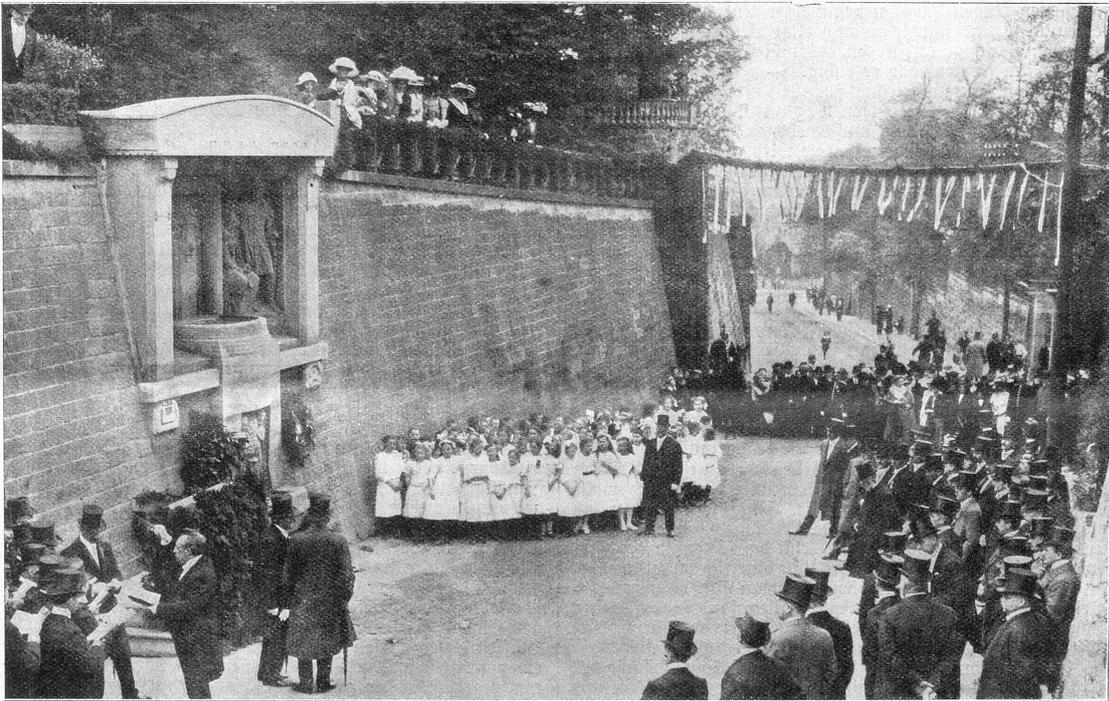
„Ich darf sie nicht darum bitten. Und hier ist sie gut aufgehoben.“

Er wandte sich ab und trat ans Fenster. Man konnte den Giebel von Dr. Andermatt's Haus sehen. Doch überwand er seine Bewegung bald. — Das Frühstück wurde gebracht.

„So, Susi, ich bin bald wieder da.“ Er ging und



Dorf und Bahnhof Rothenthurm (Kant. Schwyz), an der Bahnlinie Wädenswil über den Sattel nach Arth-Goldau, direkt an der neu entdeckten Lehimauer liegend, allwo die Schwyzer unter Roding am 2. Mai 1798 heldenmütig die Franzosen schlugen, welche 2000 Mann auf dem Kampfplatz ließen.



Zur Schiller- und Körner-Denkmal-Einweihung in Loßwitz bei Dresden.  
Männerchorlieder und Kindergefänge verschönern die weihevollte Feter. — In einem dieser Mauer mit dem Denkmal gegenüberliegenden Hause, das der Vater Theodor Körner's bewohnte, hat Schiller 1787 sein Drama „Don Carlos“ verfaßt.



Durch eine Windhoje verursachte Sturmshäden in Sehlis bei Taucha (Sachsen).  
(Text siehe Seite 175.)

schlossenen Augen da. In beständiger Unruhe zupfte er an seiner Decke und machte unaufhörlich Bewegungen mit den Fingern, als fange er Fliegen. Von Zeit zu Zeit flüsterte er etwas. Im ganzen war er ruhig.

„Anton, Sie müssen sich Ihr Bett hier im Zimmer aufschlagen lassen. — Sie dürfen Tag und Nacht den Kranken nicht verlassen. Du, Sufi, mußt nebenan schlafen. Ich sende dir Schwester Lydia zur Hilfe. Sie wird mir diesen Gefallen gerne tun und ist im Friedberg entbehrlich. Die Hauptsache ist, daß man Alfred gut bewacht. Er muß eine mäßige Dosis seines gewöhnlichen Getränkes erhalten.“ Dann verschrieb Mli ein Rezept. „Dies tragen Sie hinunter, Anton, und geben es dem Kranken nach Vorschrift. Ich komme morgen wieder. Sollte etwas vorkommen, so telephoniere mir gleich, Sufi!“

„Ich fürchte mich, Mli.“

„Wilst du auf den Friedberg kommen?“

„Ach nein, Alfred tut mir leid. Er könnte nach mir verlangen.“

„Du hast ja jetzt Hilfe und bist nicht allein.“ — Er umarmte Sufi und ging.

Als er am nächsten Morgen wiederkam, saß die junge Frau blaß von den Aufregungen der Nacht am Fenster.

„Es war gräßlich, Mli. Viel ärger als gestern. Anton wurde ihm kaum Meister. Alfred meinte wieder, ich wolle ihn umbringen und schrie um Hilfe. Und dann warf er sich plötzlich auf die Erde und wollte Schlangen fangen und sie uns nachwerfen. Jetzt liegt er elend da, blaß und eingefallen. Ach, der arme Alfred!“ Sie fing bitterlich an zu weinen.

Am fünften Tage telephonierte man Mli, er möchte so gleich kommen. Als er die Treppe erstieg, fand er Sufi neben Schwester Lydia im Flur stehend, zitternd und bebend. Aus Alfreds Stube drang Heulen und tobendes Geschrei.

„Es sind drei bei ihm, sie können ihn kaum bändigen“, flüsterte Sufi. — „Er hat mich am Hals gepackt und Anton mußte ihn ins Gesicht schlagen, damit er mich loslasse.“ Sie zitterte am ganzen Leib.

„Die Geisteskrankheit ist ausgebrochen“, sagte Schwester Lydia leise.

„Ich sah es kommen“, nickte Mli. „Jetzt muß er fort, es ist höchste Zeit.“ Er ging zu Alfred hinein. Nach einer halben Stunde telephonierte er nach Zürich, und am Abend wurde Alfred Animan in eine Irrenanstalt verbracht.

Es war ein furchtbarer Tag. Mli wich nicht aus dem Krankenzimmer, denn der Irre tobte wie ein wildes Tier, schlug mit Händen und Füßen gegen die Türen und Möbel, daß die Schläge im ganzen Haus widerhallten, biß und kratzte, schlug um sich und raste an den Wänden herum.

Sufi und Schwester Lydia saßen im Nebenzimmer und blieben den ganzen Tag in einem Zustand hochgradiger Erregung. Die Diakonistin tröstete und beruhigte, aber das Toben des Kranken war so furchtbar, daß alle Nerven der jungen Frau darob erzitterten.

Sogar Frau Maria hörte den Lärm und faltete krampfhaft die Hände.

Mli hatte ihr schon vor einigen Tagen davon gesprochen, daß Alfred wahrscheinlich in eine Irrenanstalt verbracht werden müsse, aber sie hatte nichts davon wissen wollen. — Ihren veralteten Begriffen erschien der Aufenthalt in einer Anstalt als eine Schande, die sie dem einzigen Sohn nicht antun mochte.

Sie verlangte, daß Sufi ihn pflege. — Sie habe ja die guten Tage mit ihm geteilt und möge nun auch die schlimmen mit ihm teilen. Kein Zureden half.

Heute aber, als sie das Geschrei, das Stampfen und Poltern hörte, fürchtete sie sich und fing an zu begreifen, daß die Kraft einer schwachen Frau nicht zur Pflege genüge. Sie hielt sich die Ohren zu, um nichts weiter zu hören von dem, was oben vorging, und als Mli später hinunterstieg, um ihr mitzuteilen, daß Alfred auch gegen ihren Willen in eine Anstalt verbracht werde, hatte sie nichts mehr dagegen. Gebeugt vom Jammer saß sie in ihrem Stuhl.

„Klaus, Klaus“, wimmerte sie. Aber es antwortete ihr nichts als das tierische Heulen desranken Sohnes.

Nachdem Alfred fortgebracht worden, herrschte eine bangstige Stille in dem großen Haus zur goldenen Schlange.

Sufi war sehr viel allein. Sie saß meist auf ihrem Zimmer, denn Frau Maria liebte es nicht, sie um sich zu haben.

Trotzdem die Apothekerin nur mit Herzklopfen und mit Grauen an die Schreckensszenen mit Alfred dachte, zürnte sie doch ihrer Schwiegertochter, daß sie nicht tapferer und länger bei ihrem Sohne ausgehalten hatte.

Sufi suchte sich zu zerstreuen, und es gelang ihr, während des Tages ihre Furcht und Einsamkeit zu überwinden. Wenn sie aber nach ihren Spaziergängen und Besuchen in ihre einsamen Zimmer zurückkehrte, so überfiel es sie gleich einer grauen Wolke. — Sie saß dann wie in einem Bann, wagte sich kaum zu rühren und erschraf ob jedem Geräusch.

Stundlang weinte sie. Aus Mitleid mit dem verlorenen Mann, in der Erinnerung an all das Schreckliche, was sie erlebt, und aus Sehnsucht nach der glücklichen Vergangenheit. Alfreds konnte sie nicht mehr mit Liebe gedenken, nur Schrecken und Furcht vor ihm waren ihr geblieben.

In dieser innern und äußern Einsamkeit ergriff sie das Heimweh nach ihrer Mutter, und zugleich eine große Reue. Wie Rebel fiel es ihr von den Augen.

Wie hatt sie sich so leichtfertig von ihr trennen können? Auf Geheiß ihres Mannes allerdings, aber doch leicht, ohne viel Widerspruch. Wie war das nur gekommen, daß sie ihrer so wenig gedacht in all der Zeit?

Wenn sie der Mutter schrieb? Und ihr sagte, daß das was vorgefallen, ihr leid tue? Aber Alfred und seine ganze Familie hatten die Mutter zu sehr gekränkt. Und sie, Sufi, hatte es geschehen lassen. Sie begriff es nicht mehr.

Wenn sie trotzdem schrieb? — Wenn sie ihr sagte, wie gerne sie zu ihr käme? Schon der Gedanke an diese Möglichkeit erquickte sie.

Sufi ließ aber ihren Vorsatz nicht zur Tat werden. Sie überlegte und wartete und war unsicher, wie die Mutter einen solchen Brief aufnehmen werde.

In diesen Tagen der Unruhe und der Sehnsucht kamen ein paar Zeilen Marie Zuberbüblers, die durch Tefil erfahren, was sich in der goldenen Schlange zugetragen.

Es waren einfache Worte, die sie schrieb, aber das Mutterherz sprach daraus. Sie fragte Sufi, ob sie nicht, da ihr Mann krank sei und sich nicht daran stoßen könne, den Treuhof aussuchen wolle. Sie sei jeden Abend daheim und würde sich freuen, ihr Kind sehen und trösten zu können.

Am selben Abend schon saß Sufi neben der Mutter und erzählte ihr, die Hand in der ihren, was sie hatte erleben müssen.

Mit finster zusammengezogenen Brauen hörte die Doktorin davon, daß Alfred schon vor der Hochzeit heimlich getrunken und daß seine Eltern darum gewußt und sie nicht gewarnt hatten.

Sie sah mit Erbarmen auf ihre junge Tochter, die solche Schreckensstunden hatte durchmachen müssen.

Mit warmem Herzen hörte sie die Worte der Reue, die Sufi tapfer aussprach, und sich nur damit entschuldigte, daß sie eben zu glücklich gewesen und an niemand gedacht habe, als an sich selbst.

Das Gespräch wandte sich dann freundlicherem zu, und Marie Zuberbübler fand, trotz allem, was sie von Sufi erfahren, Lichtblicke, die es ihr erlaubten, ihre geliebte Dose aus der Tasche zu holen und eine ergiebige Prise zu nehmen. Von diesem Tage an kam Sufi täglich auf den Treuhof und hatte nun wieder einen Ort, wo sie ihren Kummer aussprechen konnte und getröstet wurde.

Trotzdem sich Marie Zuberbübler freute, daß ihre jüngste Tochter ihr wieder nahe getreten, näher als je zuvor, war ihr Herz doch schwer um ihres Sohnes willen.

Je näher der Tag kam, an dem der Friedberg geschlossen werden sollte, je größer ward ihre Angst, Mli zu verlieren und je drückender und beklemmender verfolgte sie der Gedanke, daß sie es war, die ihn vertrieb.

Alles, was ihr sonst Freude gemacht hatte, wurde ihr gleichgültig. Nur das eine blieb für sie bestehen, daß der Sohn fort mußte, hinausgedrängt durch die Mutter. Das durfte nicht sein.

Tagelang und nachtelang suchte sie nach einem Ausweg. An Essen und Trinken mußte sie von Tefil gemahnt werden. Ihr Gesicht verlor Farbe und Festigkeit.

Einmal in einer schlaflosen Nacht durchsuchte es sie wie ein Blitz. In grellem Licht stand ein Ausweg vor ihr, und in demselben Augenblick wußte sie, daß es der Weg war, den sie gehen mußte. Wie ein Messer schnitt es ihr ins Herz und nahm ihr den Atem.

Mit weit offenen Augen lag sie und starrte ins Leere. Was da vor ihr aufstand und sie wie eine Riesin aus mächtigen Augen mahnend ansah, war die Entfugung.

Den Kopf hoch, die düstern Augenbrauen zusammengezogen, suchte die Doktorin am nächsten Morgen ihren Bruder auf. Als sie ihn gefunden, sah sie ihm in die Augen.

„Tefil, ich habe dir etwas zu sagen.“

Schweigend saßen Bruder und Schwester in der Doktorin Stube einander gegenüber. Er wartete, daß sie reden werde, und sie konnte nicht reden. Sie stand auf und schenkte sich ein Glas Wasser ein. Als sie es getrunken, setzte sie sich wieder.

Tefil saß neben dem Gerippe, die spitzen Ellbogen auf die Knie gestützt, das Kinn auf den gefalteten Händen, wie immer. Er sah zu Boden und wartete.

„Tefil“ begann endlich die Doktorin, „du weißt, daß in wenig Tagen das Spital geschlossen wird?“

„Wenn es unsern Uli nichts anginge, möchte ich es dem Friedberg gönnen.“

„Der Uli will nach Sumatra“, sagte langsam die Doktorin.

„So.“

„Weißt du, wie weit das ist?“

„Ho, ich kann mir das denken.“

„Dann begreiffst du, daß ich ihn nicht fortlaffen will?“

„Der Uli wird viel danach fragen, ob du ihn fortlaffen willst! Er macht was er will, gerade wie du auch. Es wäre gut gewesen, wenn er mehr auf dich gehört hätte.“

„Diesmal wird er auf mich hören. Ich will dir jetzt etwas sagen, Tefil, und du darfst mir nicht dagegen reden: Der Uli braucht nicht nach Sumatra zu gehen, er kann auf dem Friedberg bleiben, denn die Marie Zuberbühler geht.“ Sie hatte es hastig gesagt.

„Was, geht?“

„Ich will dem Uli Platz machen. Ich ziehe fort von hier“, rief die Doktorin laut und saßte die Lehne ihres Stuhles mit beiden Händen, um sich daran zu halten. — „Jetzt wirst du mich wohl verstanden haben.“

Der Budelige fuhr mit zornrotem Gesicht auf.

„Ins Narrenhaus sollte man dich stecken, wenn du das tust!“ schrie er.

„So steck' mich halt hinein, denn ich werde es tun. Meinen Entschluß erschüttert nichts mehr. Den habe ich mir wohl überlegt, und er ist mir zu schwer gefallen, als daß ich ihn im Handumdrehen wieder ändern möchte.“

„Paß doch ums Herrgottswillen den Uli laufen! Was ist denn an dem Uli, daß du das für ihn tun willst?“

„Er ist halt mein Kind, und ich will ihm nicht im Wege stehen.“ Tefils Gesicht zog sich in tiefe Falten.

„Das tust du nicht, Marie! Denk' doch daran, wie die Leute hier herum dich brauchen. Was sollen sie denn anfangen ohne dich? Meinst du denn, sie werden dich gehen lassen?“

„Sie werden halt müssen“, sagte sie. — Sie hielt ihr Taschentuch, mit dem sie sich den Schweiß von der Stirne gewischt, in der Hand und zedrückte es.

„Und unser Krankenhaus, das voll ist bis unter das Dach? Und der Erlöser? Herrgott noch einmal, Marie, das alles kannst du doch unmöglich jetzt fahren lassen?“

„Doch. Wenn ich Uli helfen will, muß ich ihm ganz helfen. Fort muß ich! Weg von hier! Dann gelingt es ihm.“

Tefil stieß seine Finger knackend, einen nach dem andern. Er war in großer Aufregung und stieß den Pix beiseite, der an ihm hinaufspringen wollte.

„Ich weiß, was du für einen Kopf hast, Marie, und wie wenig es nützt, auf dich einzureden. Aber hör' jetzt nur dies einzige Mal auf mich. Tu' das um Gotteswillen nicht, daß du wegziehst. Der Uli soll sich sonst helfen! Der kann überall Geld verdienen.“

„Es handelt sich nicht darum, Geld zu verdienen, sondern daß er den Friedberg halten kann, den er übernommen. Für den Uli ist es eine Ehrensache, eine Lebensfrage. Es würde ihm das Herz abdrücken, wenn er so gehen müßte und den Schlüssel hinter der verlorenen Sache umdrehen. — Er hängt an seinem Beruf.“

„Du etwa nicht?“ fragte Tefil erbittert.

„Doch. Aber das ist nicht daselbe. Ich bin bald sechzig. Und Ehre habe ich genug gehabt meiner Lebtag. Ich kann's künftia machen ohne sie. Der Uli aber fanat erst an. — Er braucht Anerkennung und Erfolg. Und jetzt hör', Tefil, sag'

nichts mehr. Es ist mir schwer geworden, dahin zu kommen, wo ich jetzt bin. Du mußt es mir nicht noch schwerer machen.“ Tefils kleine Schlitzauglein wurden naß. Er wuschte mit seiner harten, rauhen Hand darüber.

„Doktorin, ich weiß, du kannst das nicht durchmachen. Du kannst nicht von hier fort“, sagte er heifer.

„Wir machen's zusammen durch. — Es geht schon, Bruder.“

„Ein Narr bist du!“ rief er nun wieder zornig. „Ein Narr! So ein Besitztum! Und so ein Gewerbe! Alle Tage bringt's Geld wie Heu.“

„Am Geld liegt mir nicht viel. Dich hat es immer mehr gefreut als mich. Auch habe ich ja genug davon.“

„Nun ja, ich will vom Geld nicht reden. Aber die Ehre, Marie, die Ehre! Daß du die so wegwerfen willst! Berühmt bist du, ich möchte fast sagen, wie niemand sonst weit und breit, und willst fort, an einen Ort, wo dich vielleicht niemand kennt! Willst deine große Arbeit aufgeben und irgendwo an ein Fenster sitzen und hinaus schauen, ob es regnet oder schneit, du, die Wunderdoktorin! Ich kann mir nicht helfen, eine Narrerei ist es! — Damit der Uli hier herum doktern kann! Jhesus Gott, als ob du nicht hundertmal mehr genüßt hättest!“

„Tefil“, sagte die Doktorin müde, „das alles weiß ich selber. Es wäre mir recht, wenn du nicht mehr davon reden wolltest. Was ich tue, tue ich Uli zuliebe. Ich habe es lange überlegt, und es ist das Richtige.“

„Du siehst es so an.“

„Wie ich es ansehe, darauf kommt's an. Du hast nie einen Sohn gehabt, dem du zum Schaden geworden bist. — Dem Uli steht nichts im Weg als der Treuhof und ich, aber nicht mehr lang.“ — Tefil schwieg, er wußte, daß reden nichts nützte.

„Bruder, ich habe dich fragen wollen, ob du mit mir kommen willst“, sagte nun die Doktorin. Ihre Stimme war bis dahin fest geblieben, jetzt zitterte sie.

„He, ich denke wohl, Marie. Wohin?“

„Ich kann's noch nicht bestimmt sagen. Ich habe allerlei Pläne. Wir werden schon etwas finden.“ Sie reichte Tefil die Hand und drückte die seine.

„So, und jetzt wollen wir fahren“, verhinderte die Doktorin die aufsteigende Rührung. „Meine Kranken kann ich nicht so im Stich lassen. Die Woche machen wir es noch hier, damit die Leute sich daran gewöhnen können, daß es mit dem Treuhof vorbei ist. Dann gehen wir.“

„So bald?“ fragte Tefil.

„He ja, mir scheint's lang genug. Jeder Tag tut mir weh.“

„Du bist eine Frau!“ rief Tefil. „Ich muß mich nur wundern, was du für eine Frau bist!“ Er ging in der Stube herum und besah sich jeden einzelnen Gegenstand, als hätte er ihn noch nie gesehen. Vor der Karte mit den feurigen Punkten blieb er stehen und schüttelte heftig den Kopf. Aber die Dankschreiben fuhr er flehlosend mit der Hand, daß sie rauschten. Aber er sagte nichts mehr. Er merkte, daß das Fortgehen der Schwester schwer genug fiel.

„Weiß es der Uli?“

„Nein. Ich will mir nicht drein reden lassen. Und er wird's früh genug erfahren. Geh jetzt, Tefil und laß anspannen. Wir müssen fort.“

Langsam verbreitete sich das Gerücht im Land, daß die Wunderdoktorin wegziehe.

(Schluß folgt.)

### Zu unsern Bildern.

Durch eine Windhose verurteilte Sturmschäden in Sehls bei Taucha. Diese kürzlich über die Dörfer Sehls und Blößitz bei dem sächsischen Städtchen Taucha hereingebrochene Windhose hinterließ überall Verderben und Vermüstung. In Sehls blieb kein einziges Gebäude unbeschädigt. Mehrere Wohnhäuser verloren ihr Dach, die neue Schule wurde vollkommen zerstört und von der Kirche blieben nur die Umfassungsmauern stehen. Viele Ställe und Scheunen wurden radikal weggeeggt, Tausende von Obstbäumen genickt. — Unser Bild zeigt arme Bewohner, welche aus den Trümmern ihrer Habe noch irgend etwas zu retten suchten.

## Blumen, die ihre Farbe ändern

Man findet zurzeit vielfach in den mitteldeutschen Wäldern das rauhaarige Lungenkraut (Pulmonaria), dessen Blütenfärbung dem Botaniker ein Rätsel aufgibt: die jungen Blüten sind tief rosenrot gefärbt, nehmen aber mit zunehmendem Alter blaurote, schließlich blaue und endlich auch mischfarbene blaugrüne Färbung an. Der Biochemiker weiß uns eine Erklärung, aber sagen wir besser, weiß uns die Ursache dieser Farbenänderung anzugeben. Er sagt, der Farbstoff des Lungenkrautes verhalte sich ganz wie der Farbstoff der Orseilleflechte, der dem Chemiker die so wichtige Lackmusfarbe gibt, die durch Säuren rot, durch Alkalien (Basen) blau gefärbt wird. Der Zellstoff der Lungenkrautblüte müsse also bei der jungen Blüte sauer wirken, mit zunehmender Lebensdauer aber immer mehr basisch werden und dementsprechend sei die Blüte anfangs rot, später blau gefärbt. Aber über das Warum? und Wie? erhalten wir nirgends Aufklärung.

Wir entnehmen diese hochinteressante Notiz

dem neuesten Hefte der Keplerbundszeitschrift Unsere Welt, die wir allen Naturfreunden gelegentlichst empfehlen möchten.

## Neues vom Büchermarkt

Das schmückende Zeichnen an weiblichen Fortbildungs-, Gewerbe- und Fachschulen. Eine Anleitung und Stoffsammlung von Heinrich Stauber, Zeichenlehrer. 24 Seiten Text mit 36 Tafeln in Lichtdruck und Lithographie (22 x 32 Zentimeter) Zürich 1912. Verlag: Art. Institut Drell Hügli. In Kartonmappe Fr. 9.— (Mk. 7.50). — Die vorliegende Arbeit, die Frucht langjähriger Schularaxis und reicher Erfahrung auf dem Gebiete des gewerblichen Zeichnens, will dem Lehrer als Wegleitung dienen für den Zeichenunterricht an beruflichen Schulen für Töchter. Während die bisher erschienenen Vorlagewerke für diesen Unterrichtsweig in ihrer ganzen Anlage mehr die allgemein künstlerische Ausbildung bezwecken, sucht der Verfasser die Lösung der Aufgabe vom praktischen Standpunkte aus, ohne jedoch das ästhetische Moment außer acht zu lassen. Er bringt das Zeich-

nen in engen Zusammenhang mit dem Beruf, um dadurch das Interesse aller Schüler zu erhöhen, und er will sie zur Selbständigkeit und Selbsttätigkeit erziehen. Alle Gebiete des schmückenden Zeichnens sind gründlich behandelt und überall ist die zweckmäßige Verbindung von Unterricht und Praxis dargestellt. Die starke Betonung des Gedächtniszeichnens und des produktiven Gestaltens als integrierender Bestandteil des Zeichenunterrichtes ist ein großes Verdienst der Arbeit, die in ihrem textlichen Teil einen gedrängten Abriss der Methodik des Zeichenunterrichtes auf dieser Schulstufe gibt und damit Stoffwahl und Stoffverteilung für die verschiedenen Berufe bietet. Eine kurze Erklärung der gebräuchlichen Zierformen dürfte jedem Lehrer willkommen sein. Die 36 Tafeln liefern eine so reichhaltige und für die Praxis leicht verwendbare Stoffsammlung, daß es jedem Unterrichtenden leicht fallen sollte, die geeignete Auswahl zu treffen, und die Entwürfe und ausgeführten Arbeiten geben zu neuen Aufgaben Anregung in Hülle und Fülle. Das „Schmückende Zeichnen“ sollte in keiner Schule fehlen, in der gewerblicher Zeichenunterricht für die Töchter erteilt wird.

„Was 20 Jahre sich erhält und die Neigung des Volkes hat, das muss schon etwas sein.“

Goethe an Eckermann, 25. Oktober 1823.



Verkauf in Apotheken - Preis per Flasche Fr. 3.25

Diese Worte des grossen Dichters und Gelehrten treffen in jeder Hinsicht auf **Dr. Hommels Haematogen** zu. Seit über 20 Jahren hat es sich die Gunst der Aerzte und des Publikums in steigendem Masse errungen und bewahrt und sich von Familie zu Familie durch seine sichtbaren Erfolge selbst weiter empfohlen.

Täglich 1—2 Likörgläschen (Kinder die Hälfte), direkt vor dem Essen genommen, bewirken

**rasche Kräftigung des Körpers und des Geistes**  
daher **Frischwerden des Gesamtorganismus und**  
**Verschwinden von frühzeitigen Alterserscheinungen.**  
**Beruhigung des Nervensystems**

(das Lecithin ist in seinem organischen Naturzustande und nicht als künstlicher Zusatz darin enthalten).

**Weckung des Appetites und Besserung der Verdauung.**

Besonders empfehlenswert für zur Schule gehende Kinder, deren Lernfähigkeit erleichtert und ihre Auffassungsfähigkeit erhöht wird. Von sehr angenehmem Geschmack, kann es wie jedes Nahrungsmittel **unausgesetzt** genommen werden, ohne jemals die geringste Störung zu verursachen.

Da das Wort „**Haematogen**“ als solches „Freizeichen“ geworden ist, so kann jedermann irgend ein beliebiges Präparat, flüssig oder trocken, mit diesem Worte benennen. Deshalb verlange man **ausdrücklich** den Namen des Erfinders „**Dr. med. Hommel**“ und lasse sich nichts anderes für das Verlangte als gleichwertig oder ebensogut aufreden

90d

# Schuler's Goldseife

Hemden, Strümpfe und Manschetten  
Trocknen da in langen Ketten  
Saubere, lachend, blank geputzt,  
Seht Ihr, was die Goldseife nutzt!

# Mellin's

mit frischer Kuhmilch ver-rührt, kommt d. Muttermilch vollkommen gleich und kann unbestritten als **IDEAL-KINDERNAHRUNG** bezeichnet werden. Enthält keine Stärke, kein Kochen erforderlich, ist in kürzester Zeit gebrauchsfertig. Verlangen Sie kostenlose Probeflasche u. Broschüren

durch  
Nadolny & Co.,  
Basel.

# Nahrung

65

# Bergmann's Lilienmilch-Seife

MARKE ZWEI BERGMÄNNER.

VON  
Bergmann & Co.

Zürich



unübertrefflich für die Hautpflege  
und zur Erhaltung eines schönen reinen Teints  
Stück 80 Crs.

87